

**PHILOSOPHIE UND GESCHICHTE**

**71/72**

HANS-HERMANN KRITZINGER

**ZUR PHILOSOPHIE  
DER ÜBERWELT**

Ursprung und Überwindung der Antinomien



**1951**

**J.C.B. MOHR (PAUL SIEBECK) TÜBINGEN**

H  
1  
W

Rüchel

PHILOSOPHIE UND GESCHICHTE  
EINE SAMMLUNG VON VORTRAGEN UND SCHRIFTEN  
AUS DEM GEBIET DER PHILOSOPHIE UND GESCHICHTE

71/72

ZUR PHILOSOPHIE  
DER ÜBERWELT

Ursprung und Überwindung der Antinomien

VON

HANS-HERMANN KRITZINGER



1951

VERLAG J.C.B. MOHR (PAUL SIEBECK)  
TÜBINGEN

Alle Rechte vorbehalten  
Printed in Germany  
Copyright 1951 by J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen

70  
77  
PH-71



175/1953  
(6229)

Druck H. Laupp jr Tübingen

## INHALT

A. VOM WIDERSINN DIESER WELT . . . . .	5
1. Mit Zoellner zur Überwelt . . . . .	8
2. Von Antinomien . . . . .	9
3. Synthetisches Beispiel . . . . .	11
B. ANSÄTZE ZUR PHILOSOPHIE DER ÜBERWELT . . . . .	13
1. Elimination der Zeit . . . . .	13
2. In Todesnähe . . . . .	15
3. Fernöstliche Formulierung . . . . .	18
4. Dimensionale Denkübung Platons . . . . .	22
C. ARGUMENTE FÜR DAS BESTEHEN DER ÜBERWELT . . . . .	26
1. Telepathie . . . . .	26
2. Teleplastie . . . . .	32
3. Prophetie . . . . .	35
4. Zoellners Welt . . . . .	37
5. Problematik der Jenseitigen . . . . .	39
D. EXTRAPOLATIONEN ZUR PHILOSOPHIE DER ÜBER- WELT . . . . .	42
1. Medizin . . . . .	43
2. Jurisprudenz . . . . .	46
3. Theologie . . . . .	49
4. Philosophie . . . . .	51
E. VIGILANDO ASCENDIMUS . . . . .	58
1. Der bestirnte Himmel und das moralische Gesetz . . . . .	59
2. Überwindung dieser Welt . . . . .	63

## VOM WIDERSINN DIESER WELT

*Wer Vieles weiß, erkennt Nichts;  
Wer aber das Eine erkennt, weiß Alles.*

Dieses Wort *des Theophrast von Hohenheim*, des eigensinnigen Kämpfers aus der Zeit der großen Proteste, aus der Zeit Luthers, steht hier an der Spitze, weil es in lapidarer Fassung zu vermitteln strebt, worauf es mir bei einem Versuch zur Philosophie der Überwelt ankommt. Es handelt sich nicht um Anhäufung von Wissen, von Kenntnissen, es handelt sich um Erkenntnis, um das Eine des *Plotin*, aus dem *Alles* (andere) abgeleitet werden kann. Im Sinne *Kants* dreht es sich leider um eine mit den uns gegebenen Formen der Anschauung nicht direkt zugängliche Materie. Mit dem Meister stimme ich darin überein, daß sich für diese Philosophie der Überwelt mit den bisherigen Mitteln keine transzendente Logik entwerfen läßt. Aus später zu entwickelnden Analogien würde man auf eine „Antinomische Philosophie“ stoßen, die ihrer Natur nach viel guten Willen zur Verständigung voraussetzte. Von der Tiefenpsychologie her scheint eine Anknüpfung an *Kants* Kritik der Urteilskraft, zum *intellectus archetypus*, möglich — ja, scheint *Kants* Vorschlag, auch einen „intuitiven Verstand“ zu denken, einen Weg zu folgenden Erwägungen anzubahnen.

Mir will es so scheinen, als ob die großen Denker des alten China sich einer antinomischen Philosophie bedienten, um die ewigen Wahrheiten ihrer Lehre zu vermitteln. Besonders *Laotse*, das „Greis-Kind“, wußte auf diesem Wege bei dem Leser,

der die Sprüche hingegeben meditierte, jene „intuitive Gewißheit“ einer Erkenntnis zu erwecken, die wir bei *Kant* hinsichtlich der Freiheit des Willens antreffen. In jenen mystischen Stunden, in denen dem inneren Auge diese Erleuchtung geschenkt wird, schaut es in die Überwelt. *Kant* hat zu diesen Fragen in den Vorlesungen über die Metaphysik, die allerdings nur durch unautorisierte Kollegnachschriften überliefert sind, selbst positiv Stellung genommen. Die Kantforschung verhält sich reserviert bzw. ablehnend insofern, als wir hier nicht den kaum zu übertreffenden Kritiker vor uns haben sondern einen Lehrer der Philosophie, der auch dieses Thema zeitgemäß behandeln mußte. Hier finden sich Bemerkungen über den mundus intelligibilis, die mit meinen Ansätzen in Einklang stehen, obwohl mir diese Vorlesungen erst in letzter Stunde erreichbar wurden.

In jener „Welt“ wird, nach dem heutigen experimentellen Befund beurteilt, die Allwissenheit vom Propheten „angezapft“. Er erfährt etwas von dem, was das antike Orakel in den *sophokleischen Tragödien* offenbarte und damit dem Fragesteller die Möglichkeit bot, sich auf das Kommende einzustellen. „Doch wir können nicht warten, bis wir allwissend geworden sind“, sagte der Physiker und Philosoph *Max Planck*. Wir müssen heute handeln . . . bei aller Beschränktheit der Möglichkeiten, in unserer „Geworfenheit“ Richtlinien für unser Handeln zu finden. Der Sinn der Welt und ihre Gesetze sind uns zumeist verborgen.

Es gilt als Aufgabe der Forschung, besonders der Physik (siehe *Walter Gerlach*, Nr. 16 ds. Samlg.), die Naturerscheinungen so genau zu studieren, daß daraus Gesetze abgeleitet werden können. Diese sollen für einen, wenn auch beschränkten Ablauf die Erscheinungen vorausberechnen lassen. Mathematisch gesprochen handelt es sich darum, die Zeit aus den beobachteten Gleichungen zu eliminieren, zu zeitbefreiten Ergebnissen vorzudringen. Was das bedeutet, zeigt die Astronomie durch die Vorusberechnung des Laufes der Gestirne. Und das leistet sie seit Jahrtausenden. Aber erst seit Jahrzehnten ist die Theoretische

Physik imstande, mit der Zeit so zu operieren, wie wir sonst dreidimensional mit Länge, Breite und Höhe umgehen. *Die vierdimensionale Welt*, die der Astronom *Friedrich Zoellner* entworfen und zuerst experimentell begründet hat, gewährt die Möglichkeit, das Problem des Materialismus von Kraft und Stoff zu überwinden, sie ineinander überzuführen und durch Verwandlung von Materie in Energie ungeheure Macht in die Hand des Menschen zu legen.

Wir können nicht warten, bis wir *allwissend* geworden sind, ein Wort von *Planck*. Aber wir müssen warten, wenn uns die Kernphysik *allmächtig* machen will. „Wenn die Wasserstoffbombe entwickelt wird, liegt die Vernichtung jeglichen Lebens auf der Erde durch radioaktive Vergiftung der Atmosphäre im Bereich der technischen Möglichkeiten“, mahnte *Albert Einstein*. In beiden Fällen stehen wir vor der Pforte der Überwelt! Wie sollen wir uns heute verhalten?

Wir sollen im *Kantischen* Sinne so handeln, daß unser Wollen allgemeines Gesetz werde. Dies allgemeine Gesetz klingt im eiligen Alltagsleben wie leere Worte. Erst in der Stille des Feiertages können wir darüber meditieren. Es ruht in der Überwelt und wird in den Glaubenslehren der einzelnen Religionen verschieden ausgelegt, wie es die Brückenbauer zum Jenseits, die Pontifices, die Priester, erkannten. Ein Versuch zur Philosophie der Überwelt bemüht sich, zur Aufsuchung der Wurzeln der in diesen Auslegungen verbliebenen Schwierigkeiten anzuleiten. Er strebt an, die Widersprüche der Gesetze mit sich selbst, die Antinomien dieser Lehren, daraufhin zu prüfen, ob nicht aus der Erkenntnis der Bedingungen ihrer Entstehung auch die Möglichkeit zur Überwindung der Antinomien gewonnen, also die über ihnen stehende ewige Wahrheit erlangt werden kann.

Verschiedene Wissenschaftler haben sich in den letzten Jahren mit diesen Problemen abgemüht und besonders mit der Antinomie des freien Willens gerungen. Es liegt in der Weitsichtigkeit unserer Fragestellung begründet, daß ich unter den gegen-

wärtigen Bedingungen der wissenschaftlichen Arbeit nicht über alle einschlägigen Untersuchungen orientiert sein kann. Ich glaube jedoch in der Annahme nicht fehlzugehen, daß auf diesem Gebiet die neueren Forschungsergebnisse der *Transzendenten Psychologie* noch nicht hinreichend ausgewertet sind. *Dessoir* hat dafür die Bezeichnung „Parapsychologie“ verwendet, die vorläufig, zumal im Ausland, benutzt wird. In seinem „Buch der Erinnerung“ gesteht er: „Ich bin zwar der Wissenschaft verschrieben, aber ich wurzle nicht in ihr“ . . . und bekennt schließlich: „Was den Beruf anlangt, nun ja, da haben wir uns so durchgelogen.“ In dieser meiner Schrift bleibe ich bei der *Kantischen* Bezeichnung in der Zuversicht, daß ähnlich wie ich eingestellte Forscher bemüht sein werden, Steine laienhaften Vorurteils fortzuräumen, die uns auch *Dessoir* in den Weg gerollt hat. Auf dem gedachten Gebiet verfüge ich über langjährige eigene Experimental-Erfahrung, die mir gerade die *Zoellnerschen* Experimente generell bestätigt.

#### *Mit Zoellner zur Überwelt*

Mancher Leser wird hier zum erstenmal mit *Zoellner* Bekanntschaft machen. Da dieser in der Geschichte der Forschung meist unrichtig beurteilt wurde, muß ich einiges über Leben und Arbeit einfügen. Wenn auch der um die Verbreitung der „Ergebnisse okkultur Forschung“ besonders bemühte Augenarzt, Dr. *Rudolf Tischner* den „Wissenschaftlichen Abhandlungen“ *Friedrich Zoellners* das Wichtigste über „Vierte Dimension und Okkultismus“ entnommen und herausgegeben hat, so ist doch diese 1922 (bei *Mutze*, Leipzig) erschienene Schrift nur wenig beachtet worden. Wir werden uns mit den wichtigsten Gedanken daraus zu befassen haben.

*Zoellner* war Professor der Astrophysik und Leiter der Leipziger Sternwarte. Er ist „Vater der Atombombe“ und nicht der Ulmer Mathematiker, den man in USA dafür hält. *Zoellners*

Priorität auf diesem Gebiet zählt etwa vom Jahre 1878 an und bezieht sich auf die „potentiell elektrischen Kräfte, die plötzlich entbunden, die stärksten Effekte einer Dynamitladung überflügeln“ (Wiss. Abh. I; 459). Er wurde am 8. November 1834 in Berlin geboren, studierte in Berlin und Basel, wo er mit „Photometrischen Untersuchungen“ 1859 promovierte. Großer persönlicher Mut ließ ihn auf Mißstände im damaligen akademischen Betrieb (besonders in Berlin) hinweisen. Damit zog er sich den Groll der wissenschaftlichen Machthaber zu, deren Ring es gelang, seine Arbeit totzuschweigen. So wird es verständlich, daß die heute auf dem Grenzgebiet der Psychologie tätigen Forscher zumal in USA nichts von *Zoellner* wissen. In *J. B. Rhines* dickem Band (463 S.) über „Extra-Sensory Perception“ und in „The Reach of Mind“ fehlt der Name *Zoellner*. Der Umstand, daß seine Errungenschaften nicht bekannt sind, wirkt sich hemmend auf die Klärung der angegriffenen Probleme aus. Es ist eine Ironie des Schicksals, daß *Zoellner* gerade mit einem amerikanischen Zahnarzt (*Henry Slade*) zusammenarbeitete, der auch unter dem damaligen Vorurteil zu leiden hatte und planmäßig an seiner Rehabilitierung verhindert wurde. Wenn *Zoellners* Gegner ihn für geistesgestört erklären, so ist das eine lächerliche Verleumdung. Sein Flug ging allzu hoch über ihre Köpfe hinweg. Er starb am 25. April 1882. Im achtundvierzigsten Jahre seines Lebens wurde er durch einen Schlaganfall hingerafft. Seine Arbeiten über die Vierte Dimension sind nicht abgeschlossen, enthalten aber richtunggebende Anregungen für unsere Forschung. Ein Physiker ohne Vorurteil sollte eine Auswahl neu herausgeben.

#### *Von Antinomien*

Die an sich großartige Antinomienlehre von *Kant* bereitet dem Verständnis insofern Schwierigkeiten, als *Kant* erst im opus postumum die Dimensionsfrage berührt, die hier viel zur Klärung beiträgt. Die gewohnte Ordnung der Erfahrungen er-

folgt unter Zeitbedingungen im dreidimensionalen Raum-Zeit-Kontinuum. Die „übergeordneten Wahrheiten“ der Vierten Dimension werden, wie später zu analogisieren ist, auf dieses Kontinuum abgebildet und zwar in mindestens zwei „Schatten“. Eine Verständigung über das „vierdimensionale Licht“ und das von ihm getroffene, nicht mehr zeitbehaftete Ding an sich, das diese Schatten wirft, kann nur in einer „Philosophie des guten Willens“ erreicht werden. Mit den heute verfügbaren Mitteln ist ein schlüssiger Beweis wohl kaum zu erbringen.

Das näher auszuführen, ist hier nicht der Ort. Nur flüchtig versuche ich, *Kants* vier Antinomien zu umreißen. Der erste Widerstreit besteht in der Thesis: „Die Welt hat einen Anfang in der Zeit und ist dem Raum nach auch in Grenzen eingeschlossen.“ Dazu die Antithesis: „Die Welt hat keinen Anfang und keine Grenzen im Raume, sondern ist, sowohl in Ansehung der Zeit als des Raumes unendlich.“ *Kant* betont, daß der Raum die „Form der äußeren Anschauung ist“ . . . „eben dieses gilt auch von der Zeit“. Der zweite Widerstreit betrifft die Zusammensetzung der Welt aus einfachen Teilen. Beim dritten Widerstreit der transzendentalen Ideen lautet die Thesis: „Die Kausalität nach Gesetzen der Natur ist nicht die einzige, aus welcher die Erscheinungen der Welt insgesamt abgeleitet werden können. Es ist noch eine Kausalität durch Freiheit zur Erklärung derselben anzunehmen notwendig.“ Dazu die viel einfachere Antithesis: „Es ist keine Freiheit, sondern alles in der Welt geschieht lediglich nach Gesetzen der Natur.“ Dazu bemerkt *Kant* im Beweis zur Antithesis, daß „keine Einheit der Erfahrung“ möglich ist; man läuft Gefahr, daß alles durcheinander gerät . . . „Dahingegen das Blendwerk von Freiheit zwar dem forschenden Verstande in der Kette der Ursachen Ruhe verheißt . . . die aber . . . den Leitfaden der Regeln abreißt, an welchem allein eine durchgängig zusammenhängende Erfahrung möglich ist“. Die vierte Antinomie schließlich betrifft ein schlechthin notwendiges (beziehungsweise nicht notwendiges)

Wesen als Ursache, behandelt also das Problem vom Dasein Gottes. Was uns im Hinblick auf die Tatsache der Prophetie am tiefsten bewegt, ist die Antithesis der Antinomie der Kausalität. „Die Handlungen des Menschen haben in demjenigen ihren bestimmenden Grund, was gänzlich außer ihrer Gewalt ist“, nämlich in der Kausalität eines höchsten Wesens. Dieser Frage werden wir im Hinblick auf die *Thomische* Philosophie anders, als *Kant* es will, näherzukommen versuchen.

### *Synthetisches Beispiel*

Um schon in der Einleitung ein Bild von dem zu vermitteln, was ich anstrebe, wagen wir jetzt den Versuch, den Satz zu diskutieren, der heute (1951) die ganze Kulturwelt in Aufregung hält: *Willst du den Frieden, so rüste den Krieg*. Der Widerspruch des Satzes mit sich selbst besteht darin, daß Krieg und Frieden unstreitig vollkommene Gegensätze sind, und daß durch Vorbereitung des Gegenteils des Friedens eben dieser erreicht werden soll. Der antinomische Charakter des Satzes tritt deutlicher heraus, wenn wir ihn zeitbetont so fassen: Wer stark gerüstet ist, kann den Frieden diktieren, bevor der Krieg überhaupt ausbricht. Es tritt damit wohl zutage, worin für unser zeitbehaftetes Denken die Schwierigkeit liegt.

In der Rüstung ist der Begriff der *Gewalt* enthalten, zu dem wir das Gegenstück suchen müssen, wenn diese Antinomie aufgelöst werden soll. Das ist schwer. Wie mag es in diesem Sinne um Entschlüsse der Vertreter der Großmächte stehen, „weil der Besitz der Gewalt das freie Urteil der Vernunft unvermeidlich verdirbt“ (*Kant*). Das Diktat des Friedens vor Ausbruch des Krieges rettet vielleicht Millionen Menschen das Leben, die sonst nach einer gleichfalls antinomisch aufzufassenden Maxime der Vaterlands-Liebe und -Verteidigung ihr Dasein hingeben müßten. Diese Menschen werden gerettet! Darin liegt etwas, was mit dem Begriff der *Gnade* zusammenhängt. Die Begriffe

von Gewalt und Gnade sind im äußersten Maße *affektbetont*, und nur sub specie aeternitatis wage ich sie anzuwenden. Nur der All-Mächtige kann schlechthin Gnade üben. Und nur dann gilt das Wort des Philosophen *Fr. Bacon* aus dem „Kaufmann von Venedig“: „Der Gnade Wesen weiß von keinem Zwang.“

So ist das von Krieg und Frieden auf Gewalt und Gnade übertragene Problem mit menschlichen Mitteln kaum zu lösen. Die Bestie Mensch kann nur Macht, den Inbegriff der Gewalt, als Ziel des Weltherrschers sehen. Gnade kann dieser nicht üben, nur mit Sklaven wird er sich umgeben. Wer sich der Unterwerfung widersetzt, wird „liquidiert“, wie man heute sagt. Der Machthaber muß damit rechnen, daß die Masse der Sklaven sich unter einem *Spartakus* seiner Grausamkeit widersetzt. Und durch Aufschaukeln dieses Prozesses von Widerstandsbewegungen kann eine „Rückkoppelung“ eintreten, die alle bis auf den letzten „Alleinherrscher“ umbringt.

Es liegt die Vermutung nahe, daß dies nicht der Sinn der Welt sein kann. Damit erhebt sich die Frage, ob und wie die Menschheit ohne Kriege auskommen könnte. Eine Antwort im Hinblick auf die Übervölkerung des Planeten ist erst für die Zukunft aktuell. Wir müssen heute erfahren, was geschehen soll. Wir müssen eine *Machtentfaltung* suchen, in der sich das *Wesen* der *Gnade offenbart*. Ich kenne kein Schlußverfahren, mit dessen Hilfe diese Aufgabe logisch überwunden werden könnte. So bleibt nur die Hoffnung auf eine transzendente Lösung. Diese bringt *Paulus* im Römerbrief, wenn er das *Wesen* der *Agape* erläutert, der Nächstenliebe. *Agape* setzt ein mitfühlendes Verstehen (Gnade) dafür voraus, daß der Sinn der Welt mit gewohnten Denkmitteln nicht faßbar ist. *Agape* vermag die schwersten „Grenzsituationen“ zu überwinden, weil sie ihre Kraft aus der Höhe erhält. Daß sie bisher den Satz *si vis pacem para bellum* nicht aufheben konnte, liegt daran, daß die Weltpolitik von der christlichen Heilslehre weit entfernt ist, ja daß man sie im asiatisch bedrohten Europa mit allen Mitteln zu bekämpfen sucht.

## ANSÄTZE ZUR PHILOSOPHIE DER ÜBERWELT

Ein Zugang zur Philosophie der Überwelt führt durch das Tor der *platonischen* Akademie. Das deutet darauf hin, daß die Beschäftigung mit ihr ein gewisses mathematisches Verständnis für die Durchführung der Aufgabe erfordert, etwa aus einer terminweise festgelegten Beobachtungsreihe die Zeit zu eliminieren, also ein „zeitbefreites“ Naturgesetz abzuleiten. *Platon* mahnte auf Griechisch: Für Nichtmathematiker kein Zutritt! Das sollte jedoch den Leser nicht von vornherein abschrecken. Alle wesentlichen Erwägungen lassen sich ohne höhere Mathematik verfolgen. Zugegeben ist allerdings, daß die Aufgabe, die Überwindung der Antinomien in der Überwelt zu beweisen, nur mit neueren Hilfsmitteln der höheren Mathematik bewältigt werden kann, die nur wenige Fachleute beherrschen.

### *Elimination der Zeit*

Wir streben hier allgemein eine Erkenntnis der Gesetze der Welt in dem Sinne an, daß wir aus dem im zeitbehafteten Erleben gewonnenen Erfahrungsmaterial zu einem „bewußt geordneten Etwas“ aufzusteigen versuchen, das nicht mehr vom Wandel der Lehrmeinungen abhängig ist. Es scheint erforderlich zu sein, ein allgemeinverständliches Beispiel für diesen Prozeß der Zeitbefreiung eines Erfahrungsmaterials zu geben.

Uns allen gewohnt ist der scheinbare Jahreslauf der Sonne durch den Tierkreis und der damit verbundene Wandel der Witterung. „Aprilwetter“ ist ein Deckwort für raschen Wechsel von Regen und Sonnenschein. „Novemberwetter“ eine Andeutung für neblige Tage. So hat die Erfahrung in großen Zügen Witterung und Jahreszeit verknüpft, weil bisher die Jahre leidlich ähnlich verliefen. Diese Erfahrung umfaßt gesetzmäßig den Ablauf des Jahres. Sie befähigt uns, für eine bestimmte Zeit der Fragestellung nach dem Ablaufgesetz die Witterung zu

beurteilen. Frage: September? Antwort: meist heiteres Herbstwetter.

Ein ähnliches Gesetz läßt sich für den Ablauf des menschlichen Lebens entwickeln, das für jede Stufe der Reife eine besondere Antwort bereit hält. Auch für die Weltgeschichte lassen sich Perioden aufstellen. Der achthundertjährige Zyklus ließ beispielsweise für die Mitte des 20. Jahrhunderts einen Mongolensturm erwarten ähnlich denen im 12. und 4. Jahrhundert.

Die Elimination der Zeit haben wir soeben von dem Standpunkt aus betrachtet, den wir zwangsläufig durch die Beschaffenheit der dem Menschen eingeborenen Verarbeitungsmittel der Erfahrungen einnehmen müssen. Diesem Prozeß liegt ein erwartetes Vorhandensein von Naturgesetzen zugrunde. Diese Naturgesetze sollten auch Bestandteil der Allwissenheit sein. Schon die alten *Pythagoräer* vertraten diese Lehre, wenn sie sagten: Die Gottheit schafft in Zahlenbeziehungen. Besonders klar hat diesen Zusammenhang *Leibniz* erfaßt, wenn er sagt: „Cum deus calculat et cogitationem exercet, fit mundus“. Das ist nicht so zu verstehen, daß Gott etwa rechnet und denkt, sondern so, daß ewige Allwissenheit für uns dadurch verständlich abgebildet werden kann, daß für die „Vorsehung“ der Ablauf der Erscheinungen in der Weise festgelegt ist, wie wir ihn zeitbehaftet erleben müssen. Die Zeit ist hier, wie *Spinoza* lehrt, *auxilium imaginationis*. Ich sage nicht „erleben“, sondern „erleben müssen“, da der Vorgang des Erlebens wohl kaum gewählt werden kann, sondern uns, wie nicht oft genug betont werden sollte, naturgesetzlich trifft.

Wir heben hier die Bedeutung des Satzes von *Rudolf Laun* hervor, den er in „Die Grundlagen der Erkenntnis“ (Nr. 68 ds. Sammlg. S. 17) entwickelt: „In der erlebten Notwendigkeit habe ich daher ein viel zuverlässigeres Merkmal der Richtigkeit meines Erkennens gefunden als in dem Begriff der Klarheit und Unterschiedlichkeit meiner Vorstellungen, zu dem *Descartes* seine Zuflucht nimmt.“

Daß solche Gedanken beim oberflächlichen Erfassen nicht befriedigen wollen, liegt darin begründet, daß wir stets (meist unbemerkt) unter den von *Kant* entwickelten Antinomien des Raum-Zeit-Kontinuums leiden, die mit den im täglichen Leben zur Verfügung stehenden Organen nicht überwunden werden können. Nur in besonderen, das Seelenleben meist erschütternden Augenblicken hat es den Anschein, als ob wir die Spannung der Antinomien überwinden und unmittelbar Verbindung mit der Überwelt erhalten könnten. Über solche Fragen der Vision und Intuition hat sich auch *Thomas Ring* Gedanken gemacht, als er den „Menschen im Schicksalsfeld“ betrachtete.

Diese Berührung mit dem „kosmischen Bewußtsein“ ist von dem kanadischen Psychiater *R. M. Bucke* (deutsch 1925) an einer Reihe von Beispielen vorgeführt worden. Am markantesten ist wohl das „feu-feu-feu“-Erlebnis von *Pascal*, das dem Bibelwort von den Hirten verglichen werden kann: Die Klarheit des Herrn leuchtete um sie und sie fürchteten sich sehr. Nach meinem Eindruck hängt auch die Vorstellung vom Empyreum, dem Feuermeer der Gottheit, das wir aus *Dantes Divina comedia* kennen, damit zusammen.

### *In Todesnähe*

Die Berührung mit der Überwelt tritt für die meisten innerlich lebenden Menschen in Todesnähe ein. Nur in den seltensten Fällen gelingt es, Erlebnisse jener Minuten zu überliefern. *Barbarin* hat in seinem Buch „Der Tod als Freund“ einige Beispiele gegeben, die aufschlußreich wirken. Auch das Beispiel des Spiegels von *Paulus* taucht dort auf. Für das Verständnis des „Brückenproblems“, das in diesem Zusammenhange die Philosophen seit über hundert Jahren bewegt, ist es lehrreich, daß wir das Kino zum Vergleich mit todesnahen Erlebnissen herangezogen finden.

Seit vielen Jahren pflege ich zur Erläuterung des Prozesses

darauf hinzuweisen, daß der aufgerollte Film den Inhalt der Kinovorführung bereits in zeitbefreier Form enthält. Es ist uns aber nicht möglich, mit *einem* Blick in die Trommel etwa das Gesetz des Schicksals der Filmhelden zu übersehen. Es muß eine Verwandlung des zeitfreien Materials eben durch den Ablauf des Bildstreifen, die bewegte Vorführung auf der Leinwand, erfolgen, damit unsere auf zeitbehaftete Erfahrungsverarbeitung eingerichteten Organe den Sinn (eben das Gesetz) der Handlung erfassen können. So wird von dem Amerikaner *Hartley* in der Todesnähe berichtet: „Alle Ereignisse seines Lebens rollten langsam vor seinem Auge vorbei“. Den brutalen Vergleich mit dem Kino wählt erst Major *Stephani* (S. 98): „Ich sah mein ganzes Leben von meiner frühesten Kindheit ab wie auf der Leinwand eines Kinos mit unglaublicher Schnelligkeit und Deutlichkeit vorüberrollen“.

Während es sich hier um das ganze, genauer gesagt, bisherige Leben handelt, verfügen wir in einem anderen Falle auch über einen Hinweis betreffend das irdische Leben nach Überstehen der Todesnähe. Dieser Fall ist philosophisch für das Verständnis des Wesens der Prophetie von Bedeutung. Der später berühmt gewordene Admiral *Beaufort* war als junger Mensch, des Schwimmens unkundig, ins Wasser gefallen. Er gab bald das nutzlose Strampeln auf, beruhigte sich und hatte das Gefühl wie vor dem Einschlafen (S. 93): „Das ganze Leben des zukünftigen Admirals stand plötzlich vor ihm wie eine Vision eines Dramas“, heißt es bei *Barbarin*. Eine psychologisch breiter fundierte Erforschung dieses Berichtes dürfte weiten Kreisen erwünscht sein.

Solch flüchtigen Andeutungen stelle ich das Todeserlebnis eines tiefinnerlichen Menschen, des Philosophen *Schleiermacher*, gegenüber, dessen Überlieferung wir *Wilhelm von Humboldt* verdanken. *Humboldt* operiert mit den Begriffen der Besinnungskraft und der inneren Ideen, die wir hier nicht näher verfolgen können. In einem Brief vom Februar 1834 (irrtümlich 1835 bezeichnet) schreibt er: *Schleiermacher* „hat nämlich seiner Frau,

die von sehr ausgezeichnetem Geist und Charakter ist, gesagt, daß seine Besinnungskraft sehr dunkel zu werden anfange, daß aber in seinem inneren Ideenzusammenhange eine vollkommene Klarheit herrsche, und daß er sich besonders freue, auch jetzt seine tiefste Spekulation im reinsten Einklange mit seinem Glauben zu befinden. In dieser schönen, harmonischen Seelenstimmung ist er auch gestorben“.

Daß auch schon eine langwierige Krankheit den Menschen in eine Verfassung bringen kann, die ihn zur Aufnahme der Verbindungen mit der Überwelt disponiert, liegt nahe. Die Beschäftigung *Ötingers* mit den Schriften von *Swedenborg* ist ein lehrreiches Beispiel dafür. Bekannter sind jedoch die schönen Verse des Cherubinischen Wandersmannes, des *Angelus Silesius*, jenes schlesischen Arztes, der sich während einer schweren Lungenkrankheit in dichterischen Visionen aus seinem schmerzlichen Schicksal erheben konnte. Es bedarf nur dreier Strophen, um zu zeigen, daß *Angelus Silesius* (1624–77) den Weg zur Überwelt gefunden hatte.

„So du das ew'ge Wort in dir willst hören sprechen,  
So mußt du dich zuvor von Unruh ganz entbrechen.

Mensch, wo du deinen Geist schwingst über Ort und Zeit,  
So kannst du jeden Blick sein in der Ewigkeit.

Ich selbst bin Ewigkeit, wenn ich die Zeit verlasse  
Und mich in Gott und Gott in mich zusammenfasse.“

Wer diese Gedanken meditierend auf sich wirken läßt, wird die große Wahrheit erkennen, die sie enthalten. Das Wort „erkennen“ möchte die Gefahr vermeiden, die mit dem Wort „durchdenken“ insoweit verbunden ist, als die Nüchternheit der Vernunft dieser Versenkung die höhere Weihe nehmen könnte. Auf der scheinbaren Grenze der beiden Welten stößt die Wahl der richtigen Worte vielfach auf große Bedenken. Ist es doch sehr schwer, durch Worte jene Gefühle anzuregen, an die sich Intuitionen anschließen. Diese Frage kann ich hier nicht verfolgen und verweise daher auf das Material in den Schriften

von Dr. *Carl du Prel*. Weit mehr bietet ihm das wertvolle Werk über den Jenseitigen Menschen von *Mattiesen*, der allerdings das schwere Rüstzeug der kritischen Wissenschaft auch philologisch streng zu handhaben zwingt.

#### *Fernöstliche Formulierung*

Indem wir die große Literatur der Mystiker nur mit flüchtigem Hinweis streifen, müssen wir doch die Frage nach der technischen Möglichkeit, die Verbindung mit der Überwelt aufnehmen zu können, insoweit näher behandeln, als die indische Lehre vom Yoga auch dieses Problem klärt. Es handelt sich dabei darum, die Buddhi, den Gottesfunken im Menschen, soweit anzufachen, daß er uns den Weg zu Atma, zur Gottheit, aufhellt. Die Technik dieser Verbindung mit Atma wird im Yoga-sutram des *Patanjali* mit einem einzigen Satz formuliert. Der entscheidende Satz lautet im Sanskrit-Original: *yogas-citta-vritti-nirodah*. *I. W. Hauer* deutsch so ein: „Der Yoga ist die völlige Stilllegung der Bewegungen der inneren Welt.“ Dabei ist zu erklären: Der Yoga, die Anjochung, der Anschluß unserer Welt an die Überwelt hat zur Voraussetzung, daß der Denkstoff, das Geistbare oder Gegeistete, eine potentielle Materie (*cittam* ist das vom Denkorgan zu Gestaltende, Gestaltete) in seiner Wirbelbewegung aufgehalten und zur Ruhe gebracht wird. Das Ziel ist *nirodah*, die Unterdrückung der Bewußtseinsregungen. Ist das erreicht, so fährt der Yoga-Sutram des *Patanjali* fort: „Dann tritt das Wesen des Wahrnehmers (*drastuh*) in seiner ureigenen Form heraus“.

Für den Philosophen findet sich der Erfolg solcher Bemühungen auch wiedergegeben in den Enneaden des *Plotin*. Was er (V. 3) über die erkennenden Wesenheiten und das Jenseitige sagt, beweist, daß er in der „Einswerdung“ wirklich „das wahre Endziel für die Seele, Jenes Licht anzurühren und es zu erschauen“, erreicht hat. Leider kann ich den großen *Plotin* hier

unmöglich ausreichend nach der Übertragung von *Richard Harder* zitieren. Hervorgehoben seien nur *Plotins* entscheidende Worte: „Somit gibt es zwei Arten des Selbsterkennens, einmal indem man auf Grund des seelischen Überlegungsvermögens erkennt, eine zweite Art, die über dieser steht, indem man sich selbst erkennt vermöge des Geistes, indem man Geist wird“ (S. 67).

Es fällt uns schwer, sehr schwer sogar, auf diesem Grenzgebiet denen zu folgen, die Zugang zur Überwelt erlangten und ihre Schau, wenn auch nur schattenhaft, in uns faßliche Bilder zu verwandeln. Das großartigste dieser Bilder ist mit dem höchsten Berg der Erde verknüpft. In Tibet begegnen wir Symbolen von Kräften, von Shaktis, die durch männliche und weibliche Gottheiten personifiziert werden. Solche Lehren wurden um die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrtausends in Büchern, Tantras, festgelegt, die Gespräche der Gottheit mit sich selbst enthalten. Die Namen dieser ewigen Einheiten, des Shiva (*Shankara*) und der Durga (*Gauri*), sind in der Bezeichnung des größten Berges als Trägers des höchsten Geheimnisses vereinigt, des *Gauri-Shankara*. Der brahmanische Shaktismus wird durch *Helmuth von Glasenapp* in seinem Buch „*Brahma und Buddha*“ wie folgt zusammengefaßt und von mir kommentiert. „Das einzig wahrhaft Seiende ist der *absolute Geist*, das Brahma. In seinem statischen Aspekt“ (hier im Sinne der vierdimensionalen Überwelt, aber für mich noch nicht „absolut“ zu fassen) „ist das Brahma „Shiva“, der selige, der unwandelbare, von allen irdischen Veränderungen Unberührte. In seinem kinetischen Aspekt“ (bei der Abbildung auf unsere zeitbehaftet-dreidimensionale Welt) „ist das Brahma „Shakti“, die Kraft, die alles Irdische schafft, trägt und in sich zurücknimmt“ (Prozeß im *Hegelschen* Sinne reversibel!), „die ewig Wandelbare, die sich als grobe und feine Materie manifestiert und durch ihre Zauber-macht (*Maja*) die Vielheit der Erscheinungen in der Welt (im Sinne *Kants*) hervorbringt“.

Der Shaktismus bringt, im antinomischen Sinne beachtlich,

die Aufspaltung des übergeschlechtlichen Androgyn in die beiden Geschlechter, die sich im Dreidimensionalen betätigen. Von *Glazenapp* fährt fort: „Das Absolute ist an sich geschlechtslos, als der nicht-tätige Geist wird er als Shiva vorgestellt, als Mann (*Purusha*). Als das allesgebärende, nährnde und erhaltende Prinzip ist es die aktive *Prakriti*, die Natur, die „Göttin“ (*devi*), die große Mutter. Shiva und Shakti sind also *wesenseins*, nur verschiedene Erscheinungsformen des ewigen All-Einen, und wenn in den Tantras Shiva und Shakti als zwei verschiedene Personen in Unterredung vorgeführt werden (wenn also eine ewige Wahrheit für uns zerlegt wird), so ist dies nur scheinbar ein Dialog, in Wahrheit ein Selbstgespräch Gottes“.

Auch heute ist die hier entwickelte Weltauffassung, wenn auch anders formuliert, noch in Fernost anzutreffen. Nach einem Gespräch mit einem koreanischen Missionar ist aber zu befürchten, daß sie durch die Propaganda sowjetischer Lehren verändert sein mag. Früheren Chinesen waren Sätze durchaus geläufig wie „Gott ist der Raum, er faßt die Zeit“, wie uns *Gerhard Rosenkranz* schildert.

Einer antinomischen Philosophie begegnen wir nach meinem Eindruck schon im sechsten vorchristlichen Jahrhundert bei *Kung-fu-tse* und besonders bei *Lao-tse*. Eine schöne Aufgabe für Spezialisten, *Kant* mit *Lao-tse* zusammen zu bringen und die Beziehungen zwischen dem Tao und dem moralischen Gesetz in uns zu entwickeln. Es hat einen eigenen Reiz zu verfolgen, wie die beiden großen Meister *Kung* und *Lao* – zueinander antinomisch – die gleiche große weisheitsvolle Lehre verbreiten. Meister *Kung* formuliert: Der Mensch muß seinen ganzen Willen daran setzen, sich in die sozialen Ordnungen dieses Lebens einzufügen, damit die Harmonie mit dem Weltall gesichert wird. *Lao-tse* formuliert antinomisch, indem er lehrt: Der Mensch muß wirken ohne zu handeln; er muß schöpferisch sein ohne zu schaffen. Er hat nichts weiter zu tun, als sich dem Wirken des Tao offen zu halten und sich von ihm in den Gang des

All hineinnehmen zu lassen – so allein kommen Menschheit und Welt zur Harmonie mit dem Universum. Die antinomische Fassung der höchsten Wahrheit kann, wie *Lao-tse* uns das überzeugend vorführt, nur mit widerspruchsvoll erscheinenden Sätzen versucht werden, da die ewige Wahrheit selbst der menschlichen Vernunft unerreichbar und daher nicht in Worte zu kleiden ist.

Bei der großen Bedeutung der winzigen Schrift der Sprüche des *Lao-tse* scheint es wichtig, noch einen Schritt zurück zu den Quellen zu wagen, auf die beide Meister zurückgreifen. Das ist das „Buch der Wandlungen“, *I Ging*, das Jahrtausende alt in der von *Kung-tse* redigierten Fassung auf uns gekommen ist. *Richard Wilhelm* hat es mit Unterstützung eines der letzten Schriftgelehrten der alten, aussterbenden chinesischen Schule verdeutscht. Für uns grundlegend ist der Gedanke der Wandlung (als eines zeitlichen Ablaufes), der das Werk bestimmt. Die Wandlung ist zur Wiedergabe ewiger Wahrheiten erforderlich, da diese uns in zeitbefreiter Form wohl unzugänglich wären. Diese Wandlungen knüpfen an den Uranfang *Wu-gi* an, der symbolisch als Kreis gezeichnet wird. Indem dieser Kreis durch eine S-Schlinge von zwei Halbkreisen zerlegt wird, geht er über in *Tai-gi*, den Kreis der Dunkel und Licht enthält, Yin und Yang. Wir können darin die chinesische Wiedergabe der indischen Lehre vom *Gauri-Shankara* sehen, da es sich um das weibliche und männliche Urprinzip handelt. Von hier aus setzt das verständlich werdende als Wandel ein, der von dem Tao als dem Sinn der Welt gesteuert wird. Was uns verständlich wird, sind Abbilder, sind „Schatten“ einer unerkennbaren Idee. *Richard Wilhelm* sagt in der Einleitung unseren Entwicklungen entsprechend: „Insofern ist alles irdische Geschehen nur gleichsam eine Nachbildung eines übersinnlichen Geschehens, die auch, was den zeitlichen Verlauf anlangt, später als jenes übersinnliche Geschehen sich ereignet. Diese Ideen sind den Heiligen und Weisen, die in Kontakt stehen mit jenen höheren Sphären,

durch unmittelbare Intuition zugänglich“. Den Worten des großen Sinologen darf ich den Hinweis hinzufügen, daß es sich nicht um einen zeitlichen Verlauf eines übersinnlichen Geschehens handelt, sondern daß das *reine Sein* in der Überwelt in Wandlungen abgebildet werden muß, wenn es unserem Denkorgan zugänglich werden soll. Mit diesem flüchtigen Hinweis möchte gezeigt sein, daß das in dieser Schrift vertretene System nicht neu ist, sondern nur etwa einem Aspekt des heutigen Standes der Forschung angepaßt vorgetragen wird. Wir dürfen nicht der Überheblichkeit zum Opfer fallen, unsere Errungenschaften wären den Leistungen der großen Denker der Vorzeit etwa überlegen. Wir haben noch viel zu forschen, bis wir sie verstehen können.

#### *Dimensionale Denkübung Platons*

Um nun in solche Denkübung leichter hinein zu gelangen, die die Beschäftigung mit der fernöstlichen Lehre zur Voraussetzung hat, können wir uns die Verknüpfung der verschiedenen Dimensionen bzw. Abbildungsvorgänge von einer auf die andere Dimension beispielhaft klarzumachen suchen. Es liegt auf der Hand, daß dazu in erster Linie das von *Platon* im siebenten Buch vom „Staat“ gewählte *Höhlenbeispiel* herangezogen werden muß.

Er läßt *Sokrates*, um von unserem Wissen bzw. Nichtwissen Zeugnis zu geben, folgende Situation entwickeln: „Denke dir nämlich Menschen, wie in einer unterirdischen, höhlenähnlichen Wohnung, deren ausgedehnter, die ganze Höhle entlang sich hin erstreckender Ausgang nach dem Licht zu offen ist; daß sie in dieser von Kindheit auf an den Schenkeln und Nacken gefesselt sich befinden, so daß sie auf derselben Stelle verharren und nur vorwärts sehen, durch die Fesseln aber außerstande sind, ihre Köpfe ringsherum zu drehen; daß die Erleuchtung ferner ihnen von einem hinter ihnen oben und in der Ferne brennenden Feuer

kommt; zwischen dem Feuer und den Gefesselten, über denselben einen Weg; diesen entlang denke dir eine kleine Mauer aufgeführt, wie eine Umhegung, welche Taschenspieler von den Zuschauern trennt, über der sie ihre Wunderdinge zeigen. Denke dir nun Menschen, die an dieser kleinen Mauer hin mancherlei über die kleine Mauer hervorragende Gerätschaften tragen, sowie steinerne und hölzerne und verschiedenartige Bilder von Menschen und anderen Geschöpfen, und daß, wie natürlich, von den Vorbeitragenden die einen sprechen, die anderen schweigen . . Glaubst du, daß zunächst solche Gefesselten von sich und voneinander wohl etwas anderes sahen, als die vom Feuer auf dem ihnen gegenüberstehenden Teil der Höhle geworfenen Schatten“?

Da nicht das ganze Höhlenbeispiel wiederholt werden kann, sei nur das Wesentliche hervorgehoben, nämlich der Umstand, daß nach Befreiung der Höhlenbewohner sie außerordentliche Schwierigkeiten haben werden, die von dem damaligen Gaukelwerk gewonnenen Vorstellungen mit dem Bescheid in Verbindung zu bringen, den sie befreit erlangen können. *Sokrates* fragt: „Glaubst du nicht, daß er wohl ungewiß sein und das früher Gesehene für der Wahrheit entsprechender halten würde als das jetzt ihm Gezeigte? Selbstverständlich bejaht *Glaukon* die Frage des *Sokrates* und spricht damit den Grund dafür aus, daß sich Bemühungen, Forschungsergebnisse betreffend die Überwelt weiten Kreisen gegenüber bekannt zu machen, außerordentlich schwierig, jedenfalls zunächst wenig überzeugend gestalten werden. Behalten wir das im Auge und seien wir gerecht gegen diejenigen, welche die Furcht vor der Wahrheit verhindert, unseren Erwägungen zu folgen und danach ihr Weltbild auszugestalten. Das von *Sokrates* vorgeführte Beispiel schließt mit dem Hinweis darauf, daß nur ein Gott weiß, ob die erwogene Zusammenstellung der in verschiedenen Dimensionen erlangten Wahrnehmungen zur Wahrheit führt.

Die Denkübung *Platons*, von *Fr. Bacon* so hoch geschätzt,

daß er danach seinem System die *Idola specus* einfügte, hatte den Übergang von einer flachen Welt in eine räumliche zu demonstrieren versucht. Die Bewältigung der Schwierigkeit dieses Gedankenexperimentes im Übergang vom Zweidimensionalen zum Dreidimensionalen wird dadurch erleichtert, daß wir in einem anderen Beispiel einen dreidimensional organisierten Betrachter an dem Erlebnis eines Flächenwesens teilnehmen lassen. Auch dieses Beispiel ist nicht neu; ich weiß nicht, von wem es herrührt. Die Denkmöglichkeit, die eine eindeutige Auswertung des Beispiels erschwert, liegt darin, daß uns ein zweidimensionales Wesen nicht in den Kopf will. Analogien zum Lebenden sind für uns an die Räumlichkeit des Wesens gebunden. Wir müssen behelfsmäßig zulassen, daß der Flachländer so dünn ist, daß wir ihn im Grenzübergang als flächenhaft betrachten können. In dem neuen Beispiel mag die Flächenwelt durch ein Blatt Papier wiedergegeben sein, das irgendwie im All schwebt, etwa auf der Tischfläche liegt. In unserer dreidimensionalen Welt kommt nun eine Kugel heran, die im Gedankenexperiment diese Flächenwelt zu durchdringen vermag. Der Beobachter in der Flächenwelt soll über einen Stab von Mitarbeitern verfügen, die betreffend den Durchdringungsversuch laufend eine Reihe von Messungen ausführen können. Dabei wird zugelassen, daß durch gleichförmige Drehung eines Zeigers um einen festen Punkt die Messungen während des Durchdringungsvorganges auch Zeitmarken erhalten. Bei der ersten Berührung der Kugel mit der Ebene registrieren die Flachländer zur Zeit null eine Veränderung an einem bestimmten Punkt. Beim Einsinken der Kugel in die Ebene werden zu bestimmten Zeiten die Koordinaten des Randes der Schnittlinie von Kugel und Fläche registriert. Weitere Messungen ergeben, daß nach dem Stande der Mathematik der Flächenwelt die Schnittlinie als Kreis bezeichnet werden muß, und daß der Halbmesser dieses Kreises im Laufe der Messungen einen Höchstwert erreicht und dann in genau entsprechender Weise wieder zusammen-

schrumpft. Schließlich stellen die Flachländer fest, daß die Durchdringungsspur des ihnen noch unbekanntes Gebildes wieder auf einen Punkt zusammenschrumpft. Die Mathematik der Flachländer kann imstande sein, ein Gebilde theoretisch zu entwickeln, das lauter Kreisschnitte mit gesetzmäßig veränderlichen Halbmessern aufweist, und als Kugel bezeichnet werden mag. Wie eine Kugel aussieht, kann sich der zweidimensional organisierte Flachländer „praktisch“ nicht vorstellen. Die zeitbehaftete Demonstration einer langen Folge von Schnitten dieser Kugel mit seiner Welt kann ihn jedoch zur *Theorie* eines höher dimensionierten Gebildes befähigen.

Für uns dreidimensional-zeitbehaftete Wesen ist eine Kugel auf den ersten Blick als solche gewohnt. Wir bedürfen keiner Sammlung von Schnitten mit einer Ebene, um einen Ball als solchen anzusprechen. Der Flachländer kann ihn theoretisch beschreiben, „erkennen“ aber nicht direkt sehen. Wir können den Ball greifen und haben keine Schwierigkeiten bei der Gewinnung und Verarbeitung von Erfahrungen mit einer Kugel.

Versuchen wir nun, von der uns gewohnten dreidimensional-zeitbehafteten Welt zur vierdimensionalen Überwelt aufzusteigen, so mag dort der Ablauf unseres Lebens von der Geburt bis zum Tode ähnlich überschaubar sein wie wir Raumwesen das Entstehen und Vergehen der Kugel im Beispiel für die Flachländer mit einem Blick erfassen. Was der Flachländer von der Kugel erlebt, sind gewissermaßen Schatten, jedenfalls können sie mathematisch so bezeichnet werden. In gleichem Sinne ist unsere Welt der Erscheinungen ein Schatten der in der Überwelt existierenden unveränderlichen „Ideen“.

Wie wir von der „intelligiblen Welt“ aus, die *Kant* in den Vorlesungen über die Metaphysik als die Geisterwelt anspricht, beurteilt werden, ist in diesem Beispiel nicht zu behandeln. Es kann später nur flüchtig darauf hingedeutet werden.

#### ARGUMENTE FÜR DAS BESTEHEN DER ÜBERWELT

Unser Streben, nicht Gelehrsamkeit als Kenntnis-Masse aufzuhäufen, sondern als Weltdeuter zur Auflösung der schrecken-erregenden Rätsel der Gegenwart beizutragen, wird von Prof. Dr. Robert M. Hutchins, dem Kanzler der Universität Chicago, in seiner Frankfurter Rede im Mai 1948 insoweit unterstützt, als er den ernstesten Wunsch zum Ausdruck bringt, „die Verbindung mit deutschem Geist und deutscher Kultur wieder herzustellen. Das geschieht nicht nur im Interesse Deutschlands, sondern auch in dem unseres eigenen Landes, ja im Interesse des tätigen Geistes der gesamten Welt, an dessen Gestaltung Deutschland einst entscheidend mitgewirkt hat und an der es auch in Zukunft wird mitwirken müssen, wenn unsere Bildung die Vielfalt, das Leben und die Tiefe bewahren soll, welche die Gegenwart fordert“.

Hutchins ist bemüht, den „Grundstein zu einer guten Welt“ legen zu helfen. Dazu muß auch die philosophische Basis gesichert werden . . . bis zur „Parapsychologie“, wie im persönlichen Gespräch mit Prof. G. B. Rhine betont wurde.

#### Telepathie

Man hat es lange für die einfachste Methode gehalten, im Bereich der übersinnlichen Wahrnehmungen Material zu gewinnen, daß man *Gedankenübertragungen* von Mensch zu Mensch ohne Verwendung der gewohnten Verständigungsmittel unternahm. Auch ich habe solche Studien angestellt und zwar im Hinblick auf die Reproduktion zeichnerisch leicht zu entwerfender Figuren. Daß die bildhafte Übertragung dabei wesentlich richtige Elemente wiedergab, war sogleich anschaulich. Es fehlte jedoch die Möglichkeit des statistischen Beweises, daß es sich hier nicht um zufällig gelungene Aufnahmen sondern um eine gesetzmäßig verlaufende, teilweise übersinnliche Vermittlung handelte.

Verdienst der Schule von J. B. Rhine ist es, die Vereinfachung dieser Übertragungsexperimente so weit getrieben zu haben, daß sie zunächst mit Hilfsmitteln der Statistik auf ihre Gesetzmäßigkeit leicht geprüft werden kann. Schon vor dem zweiten Weltkrieg tauchten in Deutschland die von Rhine seit Anfang der dreißiger Jahre benutzten Kartenspiele auf, in denen fünf verschiedene Elemente je fünfmal vertreten waren. Die Abbildungen betrafen einen Kreis, ein Quadrat, drei Wellenzüge, ein stehendes Kreuz (Plus) und ein Pentagramm, den amerikanischen Stern. Bei Übertragungsexperimenten handelte es sich darum, daß eine Person, abgesperrt von dem telepathischen Sender, eines dieser Bilder „geistig“ aufnehmen sollte. Auch die Frage wurde gestellt, was auf einer verdeckt liegenden Karte abgebildet sein mochte. Leider sind auch in Deutschland drucktechnisch so mangelhaft hergestellte Rhinesche Karten aufgetaucht, daß auf der Rückseite der Karte das geprägte Bild der Gegenseite spurenhaltig erkannt werden konnte. Daß diese Möglichkeit jede telepathische Prüfung ausschließt, liegt auf der Hand. Rhine schreibt wohl in seinem Buch „The reach of the mind“, daß er sich bemüht habe, diese Stücke aus dem Verkehr zu ziehen. Es waren aber noch nach dem zweiten Weltkriege solche Exemplare in Deutschland vorhanden.

Wenn ich jetzt eine telepathische Übertragung statistisch beleuchte, so wähle ich eine solche, bei der die eben erwähnte Gefahr ausgeschlossen ist. Es handelt sich um Experimente von Dr. Rieß, die auf eine Distanz von vierhundertfünfzig Meter mit einer ungenannten weiblichen Versuchsperson unternommen wurden. Der Gelehrte war außergewöhnlich kritisch eingestellt und konnte erst zu der Studie gewonnen werden, als eine erfolgversprechende Versuchsperson gefunden war. Rhine berichtet nach der von Dr. Tischner besorgten deutschen Ausgabe des obengenannten Buches „Die Reichweite des menschlichen Geistes“ (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1950): „Er (Dr. Rieß) war über die erlangten Ergebnisse so verblüfft, daß er sich er-

klärlicherweise heftig sträubte, einen Bericht über so unglaubliche Erfolge zu veröffentlichen. Er wußte, daß sein Bericht dem gleichen Skeptizismus begegnen würde, mit dem er selbst die Arbeit anderer ESP<sup>1)</sup>-Experimentatoren beurteilt hatte.“ Leider enthält die *Tischnersche* Ausgabe kein statistisches Material, so daß ich auf die Original-Veröffentlichung zurückgreifen muß. (Sie findet sich in der ESP S. 376.) Ich lasse die Tabelle in deutscher Übersetzung folgen.

Telepathisch aufgefaßt als	Gedachtes Symbol					Summe	Abw. vom Mittel
	Kreis	Quadrat	Wellen	Plus	Stern		
Kreis	118	67	63	70	60	378	+ 8
Quadrat	62	101	75	54	57	349	— 21
Wellen	57	74	109	61	65	366	— 4
Plus	73	62	60	127	85	407	+ 37
Stern	60	66	63	58	103	350	— 20
	370	370	370	370	370	1850	+ 45 — 45

Aus dieser Übersicht ist folgendes zu entnehmen. Jedes der fünf genannten Symbole wurde dreihundertsiebzimal übertragen. Die telepathische Versuchsperson hatte fünf Möglichkeiten der Beantwortung, denn es konnte sich nur um eine der vereinbarten fünf Formen handeln. Statt daß nun aber jede Figur ungefähr vierundsiebzimal vorkam, wurde die richtige Bezeichnung so stark bevorzugt, daß die Diagonale der Tabelle von links oben nach rechts unten durchweg Zahlen über hundert aufweist. Wurde beispielsweise der Kreis ins Auge gefaßt, so wurde er unter den 370 Fällen im Hinblick auf das Pluszeichen fast dem Durchschnitt entsprechend erfaßt. Selbst das Bild der Wellen, das zu dem Kreis keine Beziehung hat, wurde noch siebenundfünfzimal mit ihm verwechselt. Daraus ersieht man, daß die telepathische Übermittlung der gewählten Symbole durchaus nicht etwa zuverlässig erfolgt.

<sup>1)</sup> ESP = Extrasensory Perception = übersinnliche Wahrnehmung.

Nur die mathematischen Hilfsmittel der Statistik erlauben zu beurteilen, in welchem Ausmaß die Zahl der richtigen Übertragungen die Zufallsgrenze überschreitet. Erst wenn sich eine hohe Chance für die Treffer im Vergleich zu den irrigen Übertragungen ergibt, hat man wissenschaftlich die Berechtigung, von „echter“ Fernübertragung zu sprechen. Die mathematische Statistik bietet verschiedene Rechenvorschriften an, mit denen man diese Aufgabe lösen kann. Die englisch sprechende Welt bevorzugt das sogenannte „Chi-Quadrat“-Verfahren, das in Deutschland teilweise von der *Flemmingschen* Methode überholt worden ist. Im vorliegenden Falle kann man mathematisch die Aufgabe dadurch vereinfachen, daß man sie in fünf unabhängigen Abschnitten löst. Man behandelt dabei jede gedachte Karte einzeln und vergleicht die Häufigkeit ihrer richtigen Benennung mit der Zufallsquote, die sich nach dem Ansatz *Bernoullis* ergibt. Die Grenze für den Zufall pflegt man bei der dreifachen mittleren Streuung zu ziehen. Da die Streuung hier  $7\frac{3}{4}$  Fälle ausmacht, wäre ein Überschuß von dreiundzwanzig Fällen über das Mittel von 74 schon als „sicheres“ Ergebnis anzusehen. Es müßten also mindestens 97 Treffer registriert werden, wenn dieses Kriterium hier angewandt werden sollte. Ein Blick auf die Tabelle zeigt, daß das durchweg der Fall ist, wenn auch der Überschuß bei dem Quadrat nur vier und bei dem Stern sechs Einheiten beträgt. Eine strengere Bearbeitung als die bisher in USA übliche hätte den Umstand zu beachten, daß die Versuchsperson eine „überzufällige“ Vorliebe für das Pluszeichen aufweist.

Ein schärferes Urteil, als es die eben gedachte Zufallsgrenze erlaubt, gewinnt man durch Berechnung der reinen Wahrscheinlichkeit, daß die erlangte Trefferzahl kein Zufall ist. So kann man bei der verhältnismäßig ungünstigen Übertragung des Quadrates 1 : 120 000 wetten, daß hier kein Zufall vorliegt. Beim Stern steht die gleiche Wette 1 gegen anderthalb Millionen. Beim Wellenbild steht der 1 eine hohe neunstellige und beim

Kreis eine fünfzehnstellige Zahl gegenüber. Nachdem nun schon die unabhängig betrachteten fünf Symbole eine enorm hohe Chance gegen den Zufall liefern, steht die Gesamtheit des Experimentes mit einer so hochstelligen Zahl gegen 1, daß schon allein dieses eine Experiment menschliche Gewißheit für das Bestehen einer „übersinnlichen Wahrnehmung“ im Hinblick auf einfache, vereinbarte Symbole bedeutet.

Ähnliche Versuche, wie der eben besprochene, den die Versuchsperson mit einem *totalen Nervenzusammenbruch* quittierte, wurden auch von anderen Forschern, darunter in Deutschland von Professor Dr. *Hans Bender* unternommen. Wenige sind jedoch so anschaulich überzeugend wie der durchgerechnete Fall. Wir können hier nicht die Variationen durchsprechen, bei denen beispielsweise nicht nur die einzelne Karte sondern auch eine Folge von Karten übertragen werden sollte. Hier stoßen wir auf eine Schwierigkeit der Diskussion, die darauf beruht, daß auch bisher unbeachtete Grenzübertritte zur vierten Dimension vorgekommen sein mögen. Ich betone nach persönlichen Erfahrungen, daß das Empfindungsvermögen des Menschen imstande ist, die Materie zu durchdringen und dabei verschiedene, schichtweise geordnete Wahrnehmungen zu erlangen. Dr. *Tischner* hat 1926 in der Zeitschrift „Der Okkultismus“ „Eigenartige Hellsehversuche“ von mir veröffentlicht, bei denen ich eine mir unbekannte Straßenaufnahme durch den dicken Pappkarton hindurch beschrieben habe, auf den sie aufgezo-gen war. Da alle Originalunterlagen (auch *Tischners*) vernichtet sind, kann ich nur aus der Erinnerung sagen, daß ich mit dem einen Finger der rechten Hand über dem mit der Bildseite auf dem Tisch liegenden Photo hin- und herfuhr, während meine Angaben auf einem Blatt durchscheinenden Papiers skizziert wurden, das auf dem Photokarton lag. Dr. *Tischner* stellte fest, daß einige Einzelheiten des Photos auf diesem seltsamen Wege richtig erfaßt wurden. Es hat den Anschein, als ob die Fähigkeiten des *Hautsinnesblattes* die Papptafel durchdringen und dabei Dies und

Jenes von der photographischen Aufnahme erfassen konnten. Dazu liegen verwandte Versuche über die Ausscheidung des Empfindungsvermögens besonders von *de Rochas* und *Durville* vor. Allerdings sind diese vom Standpunkt der Transzendenten Psychologie kritisch gesehen als Vorstudien zu bewerten. Immerhin sind sie so vielversprechend, daß ihre Wiederholung unter akademischen Bedingungen zu begrüßen wäre.

In bezug auf Versuche zur Vorhersage der Symbolfolge der 25 Karten des *Rhineschen* Spiels sind zwei Deutungen möglich, die sich nach meiner Auffassung nicht widersprechen. Es handelt sich darum, daß entweder das ausgesandte Empfindungsvermögen der Versuchsperson den Kartenpack durchdringt und jedes einzelne Symbol der Reihe nach auffaßt – das wäre eine einfache dreidimensionale Deutung – oder daß prophetisch die kommende Folge vorhergesehen wird. Da sich die Bilderfolge, die dreidimensional greifbar ist, zugleich im vierdimensionalen Überraum befindet, ist die Prophetie als Deutung der Wiedergabe der richtigen Reihenfolge genau so berechtigt wie Telepathie oder Aussendung des Empfindungsvermögens. Die von amerikanischen Forschern eingeführte psi-Funktion erscheint daher von meinem Standpunkt aus entbehrlich.

Die Problemlage wird im Hinblick auf die Prophetie anschaulich durch Versuche von Dr. *S. G. Soal*, der in London im Sinne von *Rhine* experimentierte. Ein dortiger Photograph verblüffte durch außergewöhnliche Schnelligkeit und Sicherheit in der Erkennung der Symbole. Der zeitliche Abstand der einzelnen Experimente wurde daher immer mehr verringert. Als der Zeitabstand auf zweieinhalb Sekunden gesunken war, lagen Mr. *Shackletons* Angaben eine Karte „voraus“ und bei anderthalb Sekunden Abstand häufig *zwei Karten voraus*. Die von mir gegebene Deutung der Versuche wird vielleicht dazu anregen, Variationen zu ersinnen, welche die Doppeldeutigkeit der Ergebnisse zu beheben bemüht sind.

### Teleplastie

Ähnlich den Versuchen mit Symbolkarten sind von *Rhine* auch Experimente mit *Würfeln* durchgeführt worden. Ziel dieser Studien war es zu erkunden, ob auf außersinnlichem Wege eine Beeinflussung der Augenzahlen möglich wäre. Die Bezeichnung „außersinnlich“ ist insofern nicht günstig, als es sich hier nicht um ein Thema im Bereich des Denkens, sondern des Verkehrs mit der Materie handelt. *Rhine* und *Soal* wollen nun festgestellt haben, daß durch „seelische Kräfte“ auch eine Steuerung der Materie möglich sein soll. *Rhine* diskutiert wohl die Bedenken, die dem Umstand entspringen, daß mathematisch genaue Würfel technisch nur mit einer gewissen Annäherung hergestellt werden können. Er berücksichtigt nicht das von dem Schweizer Astronomen Professor Dr. *Rudolf Wolf* gesammelte große Erfahrungsmaterial an Würfeln, das für Wahrscheinlichkeitstheoretische Studien wichtig ist. Ehe Würfel imstande sind, die teleplastische Einwirkung des Menschen auf ihren Fall beweisen zu lassen, müssen sie auf alle ihre Eigenschaften gründlich erforscht werden. Da sich bei *Rhines* Studien zeigte, daß man mit einer größeren Menge von Würfeln, etwa zwei Dutzend, am besten arbeitet, so würde diese Vorstudie ziemlich viel Zeit beanspruchen. *Rhine* geht von der an sich durchaus berechtigten Annahme aus, daß die technischen Mängel der Würfel im *variieren* Massenversuch *ausgeglichen* sein sollten. Ob diese Annahme aber schon mit der prinzipiellen Augenverteilung der Würfel in Einklang zu bringen ist, wäre näher experimentell zu erhärten. Daß man auch durch den Fall kleiner Körper, womöglich im erheblich luftverdünnten Raum, eine derartige Beeinflussung studieren könnte, ist vielleicht eine brauchbare Anregung.

Bei Versuchen dieser Art wäre jedoch zu beachten, daß schon *Zoellner* Ende der siebziger Jahre gezeigt hat, daß von einem genügend starken „Medium“ Magnetnadeln unter Glasschutz so

beeinflusst werden können, daß von den beiden Nadeln nur die eine aus der durch die magnetischen Kraftlinien sich ergebenden Lage abgelenkt wird, während die andere in Ruhe bleibt. Würde ein Magnet im Taschenspielertrick dazu benutzt werden, so würde nicht nur eine Nadel gestört, sondern auch die andere in Mitleidenschaft gezogen werden.

Mit der Diskussion der teleplastischen Probleme der transzendentalen Psychologie betreten wir ein Gebiet, bei dem die Vorbereitungsversuche sich als sehr schwierig herausstellen. Wir müssen zunächst feststellen, daß wir nur über Material weiten Ausmaßes verfügen, bei dem eine so große Menge von Merkmalen verändert wird, daß sie der Statistik nicht mehr zugänglich sind.

In früheren Zeiten hätte man zwischen Leistungen auf geistigem Gebiet wie Telepathie, Prophetie und Wandlungen der Materie einen deutlichen Strich ziehen können. Der heutige Standpunkt erlaubt diese „reine Scheidung“ nicht mehr. Die Grenze ist verwischt. Der Prozeß des denkenden Gestaltens erscheint unter dem Bilde materiellen Wandels so feinstofflicher Natur, daß der begleitende Ionisationsprozeß der Luft wohl nur selten messend verfolgt werden kann. *Fritz Grunewald*, an dessen Experimenten ich gelegentlich teilgenommen habe, hat schon vor 1920 solche Messungen ausgeführt (Physikalisch-mediumistische Unters., Pfullingen 1920). Der dabei in Frage kommende Denkstoff *Cittam* ist ein integrierender Bestandteil der Yoga-Lehre (S. d.). Daß es sich bei dem Geistbaren tatsächlich um etwas Feinstoffliches handelt, beweisen u. a. Experimente des russischen Arztes *Naum Kotik*, der die Beobachtung machte, daß beim Schreiben auf einem Blatt Papier durch die berührende Hand gewissermaßen eine Aufprägung des Gedankens erfolgt, der den Schreiber während der Arbeit bewegt hat (mit Schreibmaschinentext mißlingen die Versuche). Lehrreich ist dafür sein mit einem verschlossenen Brief angestelltes Experiment, bei dem das einliegende Blatt den Satz enthielt: „Ich

fühle mich zufrieden, daß die Ankunft des Hauptfabrikanten zu erwarten steht.“ Die Versuchsperson las aber: „Morgen müssen Zinsen gezahlt werden.“ Wie *Kotik* feststellen konnte, hatte der Schreiber gewissermaßen „gedankenlos“ die Zeile hingeworfen, sich dagegen ernsthaft mit den drohenden Schwierigkeiten der Zinszahlung beschäftigt. Ich bitte zu beachten, daß zwischen dem Nachfühlen aufgeprägter Gedanken und dem etwa telepathischen Lesen normal geschriebenen oder gedruckten Textes ein fundamentaler Unterschied besteht.

Dieses kleine Beispiel bereitet auf eine Bemerkung des Mathematikers *Bernhard Riemann* (1826–66) vor, welcher, tief in Betrachtungen versunken, oft die folgenden Worte vor sich hinsprach: „Mit jedem einfachen Denkakt tritt etwas Neues, Bleibendes in unsere Seele ein.“ In seinem Nachlaß findet sich der Hinweis, „daß der Weltraum von einem Stoff erfüllt ist, welcher fortwährend in die ponderablen Atome strömt und von dort aus der Erscheinungswelt (Körperwelt) verschwindet“.

Nach Meinung der Okkultisten bleibt dieses Gedachte oder Erlebte insofern zugänglich, als der „Adept“ beim „Lesen im *Akasha*“ es auffinden soll. Wie die mit *Heraklit* verwandten Andeutungen *Riemanns* in die Sprache der heutigen Physik zu übersetzen wären, bleibt ein heikles Diskussionsthema. *Plancks* Energiequant hat die Dimension Energie mal Zeit, gehört also dieser Welt an. Wovon könnte es der „Schatten“ sein? Prinz *Louis de Broglie* sagt in seinem Werk „Licht und Materie“: „Daraus ergibt sich die fundamentale Konsequenz (von der die Unbestimmtheitsrelationen *Heisenbergs* in der Neuen Mechanik im Grund nur ein besonderer Aspekt sind), daß die Existenz des Wirkungsquantums die Unmöglichkeit ausdrückt, die Form eines Systems und seinen Bewegungszustand einzeln und unabhängig voneinander zu betrachten“.

Damit stoßen wir auf die Antinomie der Forschung selbst, daß durch das Studium eines Gegenstandes eben dieser verändert also seinem Wesen (als Ding an sich) nach unzugänglich

wird. Was *Goethe* mit seiner „Farbenlehre“ erlebte, erweist sich hier als generelle Gefahr jener Studien, die die *Kantische Warnung* vor der intelligiblen Welt nicht als berechtigt anerkennen wollen.

Es hieße einen Querschnitt durch die gesamte „okkultistische“ Literatur unternehmen, wenn ich die hier einschlägigen Argumente zusammenstellen wollte. Es kann sich bei dieser Arbeit nur um Streiflichter handeln, die Zusammenhänge aufhellen sollen, wie man sie in dieser Weise nicht zu sehen gewohnt war. Was zunächst die Telepathie betrifft, so lassen die erwähnten Versuche erkennen, daß wir berechtigt sind, auch ältere Berichte anzuerkennen, bei denen markante geschichtliche Ereignisse auf viele Hunderte von Kilometern von dem Telepathen den ihn umgebenden Zeugen zutreffend geschildert wurden. Ich erinnere dabei an die Fernschau des letzten großen Magiers *Apollonius von Thyana*, der in Ephesus die Ermordung des Kaisers *Domitian* in Rom zutreffend schilderte. Ähnlich steht es mit dem Brand von Stockholm 1759, den *Swedenborg* von Gottenburg aus gleichzeitig in einer durchaus bestätigten Fernschau schilderte. Zur Telepathie gehört seine Mitteilung eines strengen Familiengeheimnisses der damaligen Königin von Schweden. Nennen wir die verlorene Quittung der Frau von *Marteville*, die nach *Swedenborgs* Anleitung ein Jahr nach dem Tode des Gatten 1761 aufgefunden wird, so haben wir die durch *Kant* berühmt gewordenen Beispiele aus den „Träumen eines Geistersehers“ aufgezählt.

### *Prophetie*

Die Fernschau dieser Bilder wird im Hinblick auf die Gleichzeitigkeit von Ereignis und Bericht hier vorläufig als Telepathie betrachtet. Bei den Kartenversuchen stießen wir jedoch auf Beispiele dafür, daß zwischen Telepathie und Prophetie nicht definitiv entschieden werden kann. Das liegt darin begründet, daß Menschen, denen die Überwelt leichter zugänglich ist als

uns (nach dem bisherigen Stand der Erfahrungen etwa ein Fünftel der Versuchspersonen) bei derartigen Wahrnehmungen keine Zeitmarken erhalten. Sie haben wohl ein Gesicht, aber sie können nicht angeben, für welche Zeit es gelten soll. Nur besonders begnadeten Personen ist die Möglichkeit der Datierung verliehen.

Ein der Hervorhebung besonders würdiges Beispiel dafür bietet die Prophezeiung von *Don Jacobacci*, einem alten Priester, der 1876 zwei Tage nach der Geburt des Sohnes des *Philippo Pacelli* in Rom ausrief: „Nach dreiundsechzig Jahren werden alle Christen dieses Knäblein in San Pietro bejubeln!“ In der Tat wurde auf den Tag genau im Jahre 1939 die Wahl von *Eugenio Pacelli* durchgeführt, der als Papst den Namen Pius XII. annimmt.

Eine andere Vorschau, die ausnahmsweise klare Zeitmarken enthält, wurde 1848 der Lehrerin *Marie Bauer* zuteil. Es erschien ihr ein Erntewagen – eine Riesenkanone – ein Weinstock – vier große Ziffern 70 . . . 71. Damit war der einfachen Lehrerin nicht nur das Jahr, sondern auch die Jahreszeit angegeben, zu der Frankreich zwölf Jahre später den Deutschen den Krieg erklärte.

In Übereinstimmung mit den Beispielen aus Todesnähe schildert eine akademisch ernst zu nehmende Hellseherin, *Ursula Kardos* (Erfüllte Proph., *Paul Steegmann* Vlg. Berlin, S. 88), den Prozeß wie folgt: „Ich sehe die Bilder aus dem Leben des Besuchers wie ein Filmband abrollen, ich höre und spreche zugleich. Alles wickelt sich in Sekunden ab.“

Mit welcher Plastik eine derartige Schau erfolgen kann, zeigt ein anderes Beispiel, auf das die „Neue Zeitung“ am 19. August 1946 aufmerksam machte. Im Jahre 1525 entwarf *Albrecht Dürer* die Tuschzeichnung eines Gesichtes, die von dem genannten USA-Blatt einer Photographie der Detonation der *Atombombe über Hiroshima* im Jahre 1945 gegenübergestellt wird. Die Ähnlichkeit der *Dürerschen* Schau mit der Photographie ist erschreckend.

Für die Erforschung des Problems der Prophetie scheint es kein besseres Material zu geben als die Prophezeiungen des von *Goethe* hochgeschätzten südfranzösischen Arztes *Michel de Nostredame* (1503 bis 1566), der unter dem Namen *Nostradamus* durch *Goethe* weiten Kreisen bekanntgemacht wurde. Der Seher arbeitet mit zwei Elementen, die er als „*instinct*“ und „*calcul*“ bezeichnet. Der Instinkt ist hier als „innere Erleuchtung“ aufzufassen.

Um an die mit Hilfe des *instinct* mutmaßlich aus der Überwelt aufgenommenen Inhalte die Zeitmarken anbringen zu können, bedient sich *Nostradamus* des *calcul*. Man kann sich das so vorstellen, daß er von dem zum Ereignis gehörigen Sternenhimmel gleichfalls eine Anschauung erhielt. Diesem würde er die Stellungen der Wandelsterne im Tierkreis entnehmen und dann durch Rechnung den Zeitpunkt ermitteln, zu dem diese Konstellation für uns eintritt. Viele Beispiele in den als Vierzeiler mitgeteilten Prophezeiungen, von denen er zehn „Centurien“ veröffentlichte, weisen auf dieses Verfahren (*astrologia iudicaria*) hin. Dem strenggläubigen Katholiken, als der er geschildert wird, erschien diese Einstellung wohl auch durch die Lehre des *Thomas von Aquino* gerechtfertigt, wenn er diesen auch nicht als Autorität erwähnt.

Der für diese Veröffentlichung durch Entgegenkommen des Herrn Verlegers anderen Heften gegenüber erweiterte Umfang erlaubt es nicht, aktuell fesselnde Beispiele für Leistungen des *Nostradamus* zu bringen, der auch „*le grand duc d'Arménie*“ (*Stalin*) behandelt. Diese Beweise für exakte Prophetie müssen einer anderen Arbeit vorbehalten bleiben.

#### ZOELLNERS WELT

Wie „fügsam“ auch grobe Materie den Kräften des Geistes gegenüber sein kann, zeigen anschaulich die von *Friedrich Zoellner* erdachten Experimente. Es ist als ein geschichtliches Ereignis zu werten, daß es ihm am 17. Dezember 1877 vormittags

11 Uhr in Leipzig unter Mitwirkung des amerikanischen Zahnarztes *Henry Slade* gelang, das entscheidende *Knoten-Experiment* zum ersten Male durchzuführen. Er hatte dazu ein längeres Stück Bindfaden einmal gründlich verknotet und den Knoten selbst so versiegelt, daß an dieser Stelle jede Beschädigung sofort aufgefallen wäre. Die vierdimensionale Leistung, die in Gegenwart des Mediums gelang, bestand darin, daß in wenigen Minuten in dem „endlosen Faden“ vier richtige Knoten gemacht wurden, ohne daß der in Frage kommende Teil des Bindfadens irgendwie sichtbar berührt worden wäre. *Zoellner* hat diese Durchdringungsexperimente, die sich mathematisch verhältnismäßig leicht beschreiben aber mit unseren Sinnesorganen nicht erfassen bzw. verstehen lassen, mit Ringen aus den verschiedensten Materialien durchgeführt. Der okkultistische Forscher *Konrad Schuppe* hat auf meine Anregung die *Zoellner*-schen Knotenexperimente zu wiederholen begonnen. Es ist unter leidlichen Bedingungen ein solcher Versuch gelungen, bei dem der Faden in einer Cellophanschachtel untergebracht war. Leider haben die Kriegereignisse verhindert, daß diese vielversprechende Anregung durch eine Versuchsserie gesichert werden konnte.

Raumangel erlaubt mir Hinweise auf *Zoellner*'s Ergebnisse nicht. Besonders wichtig sind darunter die *Polariskop-Versuche*. Ein normaler Mensch sieht bei gekreuzten Nicols nur ein dunkles Feld. *Slade* las aber im Trans durch die gekreuzten Nicols hindurch bei sonst völlig abgedecktem Sehfeld einen davorgehaltenen englischen Drucktext. Für uns bedeutsam ist der Umstand, daß bei Wiederholung des Versuches zehn Minuten später *Slade* nicht mehr imstande war, durch die gekreuzten Nicols zu sehen. Er erklärte *Zoellner*, daß er zur Zeit des Experimentes „an influence“ verspürte; wir würden heute sagen, daß sich *Slade* dabei teilweise in „Trans“ befand.

Eine Verständigung über die Fragen wird dadurch außerordentlich erschwert, daß unser Sinnes- und Denk-Apparat

„nicht darauf eingerichtet“ ist. Es bedarf eines langen Einlebens in die *Zoellner*'sche Welt, um an seinen Erwägungen wirklich teilnehmen zu können. Ein Schulbeispiel dafür möchten wir wenigstens bringen, das zunächst unlösbar erscheint. Es handelt sich darum, daß in der vierdimensionalen Welt die rechte und linke Hand des Menschen kongruent sind. Es ist nicht möglich, das ohne weiteres einzusehen. Es gibt jedoch eine Versuchsanordnung, die dieses Problem anschaulich macht. Man nehme einen wollenen Handschuh, der für die rechte Hand gestrickt ist. Mit ihm läßt sich die Kongruenz im Vierdimensionalen dadurch zeigen, daß man sein Inneres nach außen stülpt: dann „paßt“ er auch auf die linke Hand. Solche Umstülpungsprozesse sind im vierdimensionalen Überraum „selbstverständlich“, in unserer dreidimensional-zeitbehafteten Welt aber nur selten vorführbar.

Ich diskutiere hier nicht, ob man damit an ein Verständnis der grausigen Berichte herankommen kann, die der Pfarrer *Blumhardt* von den Phänomenen der *Gottliebin Dittus* gegeben hat. Hinsichtlich der neurologisch-psychiatrischen Seite der Frage muß ich auf die Abhandlung von Prof. Dr. *Hubert Urban* (Tyrolia Vlg. Hft. 12) verweisen, der eine neue Kasuistik bringt.

### *Problematik der Jenseitigen*

Wer über längere Experimental-Erfahrung auf dem Gebiet der Versuche des Verkehrs mit Jenseitigen oder Entkörpernten verfügt, kann es nur tief bedauerlich finden, wenn von Laienseite heute noch das Erdenkliche geschieht, um dieses Forschungsgebiet ins Lächerliche zu ziehen. Gewiß hat man es bei den üblichen Tischsitzungen vielfach mit jämmerlichem Selbstbetrug zu tun, der hier mit keiner Silbe analysiert zu werden braucht. Man stößt aber auch auf Phänomene, die bei der Fülle subjektiv wirksamer Identitätsanzeichen einer als jenseitig aufgefaßten Intelligenz so stark wirken, daß man schwer mit wis-

senschaftlichen Bedenken dagegen angehen kann. Die in die Waagschale fallenden Gefühlswerte sind so groß, daß sie sich bei dem durch das Wiedersehen mit einem teuren Entschlafenen Beglückten durch kein noch so schweres Gegengewicht aufheben lassen. Wenn man ein Bild von der spiritualistischen Situation gewinnen will, so lasse man die Autobiographie der unter dem Namen *E. d'Espérance* schreibenden Engländerin einmal auf sich wirken. *Alexander Aksákof*, einer der erfahrensten Okkultisten, hat dazu eine Einleitung geschrieben, die heute noch wissenschaftlich wertvoll ist.

Wenn auch Carl Freiherr v. *Klinkowstroem* eine Menge solcher Demonstrationen als schwindelhaft erweist, so bleiben doch noch so viele ernst zu nehmende Erlebnisse zu diskutieren, daß seine dankenswert kritische Berichterstattung nicht für eine totale Ablehnung genügt. Ich erinnere an das riesige Material, das an Protokollen über Mrs. *Eleonora Piper* zusammengekommen ist. Nachdem sie in USA den Zweifel von *William James* besiegte, nachdem *R. Hodgson* sich zwei Jahre vergeblich bemühte, sie zu entlarven, kam sie nach England, wo sie *Oliver Lodge* überzeugte. Professor *Hyslop* (Columbia-Universität) glaubte, durch ihre Mediumschaft den Geist seines verstorbenen Vaters gesprochen zu haben.

*Zoellner*, der manche Mitteilung der Jenseitigen durch Tafelschrift erhielt – es ist mir wohlbekannt, daß diese auch trickmäßig erzeugt werden kann – wurde damals als „geistesgestört“ bezeichnet. Sein Kollege, der englische Astrophysiker *Sir James Jeans*, konnte es sich heute akademisch leisten, Analogien für das Dasein einer Individualeseele vor und nach dem Erden-dasein zu entwerfen, ohne daß man ihn deswegen wissenschaftlich diskreditiert hätte. Gefährlich ist es aber heute noch, hier gar mit eigenen Erlebnissen des geistigen Verkehrs mit Entkörper-ten an die Öffentlichkeit zu treten. Das mußte die Münchener Ärztin Dr. *Dora Rohlf's* erfahren, als sie 1950 ihr Büchlein „Irrationales und rationales Erkennen“ herausbrachte.

Diplomatisch mehr zu empfehlen ist ein Hinweis auf tiefenpsychologische Beziehungen, wie sich *C. G. Jung* zu einer Neuerscheinung auf diesem Gebiet einstellt. Es handelt sich dabei um die vom Origo-Verlag in Zürich herausgebrachte deutsche Ausgabe von „*The unobstructed universe*“ von *Steward Edward White*. *Jung* sagt, daß das, was *White* in seinem Buch darstellt, als „eine umfängliche Auskunft über das Unbewußte und dessen Wesen“ zu betrachten ist. Der 1947 verstorbene Reiseschriftsteller *White* schildert die Verbindungsmöglichkeit zwischen Diesseits und Jenseits und gibt umfangreiche Mitteilungen wieder, die ihm seine 1939 verstorbene Frau *Elizabeth* machte. Für den deutschen Leser ist es unverständlich, wie ein philosophisch so belastetes Buch in USA zwanzig Auflagen erleben konnte. Es wird erläutert, daß das Bewußtsein die einzige und alleinige Realität ist, die wir von diesem Leben in die andere Daseinsform hinübernehmen. Es gibt nur ein einziges Universum, das im Jenseits mit geklärten Begriffen beurteilt wird. Es ist von Entitäten mit Form-Attributen die Rede. Als Wesen des Raumes wird die Konduktivität (Leitfähigkeit) und als Wesen der Zeit die Rezeptivität (Ordnungsmöglichkeit?) erläutert. Frau *White* muß drüben viel zugelernt haben, daß sie mit schwierigen philosophischen Begriffen spielend umgehen kann, von denen wir sagen möchten, daß sie dem hier entwickelten Bild von der Überwelt nicht widersprechen. Diese Schrift ist näherer Prüfung wert.

Es will uns Lebenden unverständlich erscheinen, daß die für uns Verstorbenen nach dem Übergang in die jenseitige Welt durchaus nicht der Meinung sind, „daß sie tot sind“; das liegt am Erhaltenbleiben des Bewußtseins. Nur sehr selten gelingt es lebenden Personen, aus der für uns sicht- und greifbaren Daseinsform in die der Unsichtbarkeit durch Auflösen des Körpers unterzutauchen. Derartige Phänomene sind seit Jahrtausenden bekannt. Wir finden sie schon in der Mythographie früherer Völker. In der Tragödie des *Sophokles*, *Ödipus auf Kolonos*, erleben

wir unter Lichtflut eine Himmelfahrt der unsterblichen Bestandteile des großen Dulders, während sein Sterbliches in die Erde versinkt. Von *Apollonius von Thyana* ist gleichfalls eine „Himmelfahrt“ berichtet, bekannt die *Jesu von Nazareth*. Versuche von *H. Durville* betreffend den *Fluidalkörper* des lebenden Menschen geben Anhaltspunkte für neue Experimentalstudien auf diesem Gebiet.

Aus diesen Argumenten für das Bestehen der Überwelt läßt sich noch keine faßbare Beschreibung derselben ableiten, wenn sie auch von anderer Seite oft versucht wurde. Immer wieder müssen wir mit *Kant* betonen, daß die intelligible Welt der praktischen Vernunft unzugänglich ist. Er läßt sie als *Geisterwelt* gelten – aber damit ist sie für ihn von der exakten Forschung abgesperrt.

#### EXTRAPOLATIONEN ZUR PHILOSOPHIE DER ÜBERWELT

Was uns in diesem Abschnitt vorschwebt, sind Fragen, die unsere Vernunft „belästigen“ (*Kant*), deren Beantwortung aber „alles Vermögen derselben zu überschreiten droht“. „Weil diese Fragen niemals aufhören, so sieht sie sich genötigt, zu Grundsätzen ihre Zuflucht zu nehmen . . .“, welche die „gemeine Menschenvernunft“ für „unverdächtig“ hält. Philosophisch sind sie das gewiß nicht, weil unser ganzes Denken von Antinomien bedroht wird, sobald es dem Ding an sich zustrebt. „Aussichten ins Reich des Übersinnlichen“ sind uns „nur mit schwachen Blicken erlaubt“. Die Objektivierbarkeit der Welt ist allein mit diesseitigen Mitteln unmöglich, sie ist nicht erst in unseren Tagen zusammengebrochen. Schon bei der Unbestimmtheitsrelation *Heisenbergs* habe ich das erwähnt.

Bisher unterwarf der Geist des Forschers sich die Erscheinung des Dinges und veränderte damit dessen Wesen. Meditiert er dagegen im Sinne des Yoga-Sutram über ein Ding – etwa eine

Blume – so unterwirft er den Geist dem betreffenden Ding (an sich). Das intuitiv erlangte Ergebnis ist im Glücksfall – wie bei *Kekule* und dem Benzolring – für die Forschung verwertbar.

Die seit Jahrtausenden (seit den Veden) dafür empfohlene Schulung nach dem Yoga-Sutram wurde früher erwähnt. Die Frage „Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?“ ist von *Rudolf Steiner* in einem rätselvollen Buch behandelt worden. Damit soll die *Anthroposophie* nicht im ganzen abgelehnt werden, denn sie erweist sich in akademischer, kritischer Hand auch als wertvolles Werkzeug. Als Wegweiser zur Überwelt erscheint sie mir jedoch in der bisherigen Fassung noch nicht geeignet. Ich hoffe auf klärende Beiträge besonders von Prof. *Hartmann* | *Graz*.

#### Medizin

Daß es sich hier um den „Patienten an sich“ handelt, ist ohne weiteres klar. Wie schwer dieser zugänglich ist, beweist schon die mögliche Beeinflussung seiner Zustände bei der Befunderhebung. Sie kann die erste Chance der Heilbeeinflussung geben, sie kann den Fall für immer verderben. Der schulgerechten Diagnose mitunter doch vielleicht überlegen, aber nur in überaus raren Beispielen zu verwirklichen, ist die hellseherische Beurteilung des Falles – etwa durch einen großen Arzt wie *Galen*. Er soll dem Patienten taggenau Krise und Heilung vorhergesagt haben. Das Wesen einer solchen „hellseherischen Beurteilung“ liegt darin begründet, daß auf diesem Wege aus dem Patienten an sich, seinem überweltlichen Teil, Wesen der Krankheit und der etwa beschreibbare Weg zur Heilung entnommen werden kann. Das ist der Sinn der in den Heilbädern des alten Griechenlands, wie in *Epidaurus*, geübten Technik der Analyse der *Heilträume*. Durch passende Suggestionen wurde der Patient vor dem Einschlafen in den Hallen des Tempels

dazu angeleitet, die sich dort einstellenden Träume sorgfältig im Gedächtnis zu behalten und am kommenden Morgen dem Arzt zu berichten. Dies ist nichts anderes, als prinzipiell *Freud* und seine Schüler auf dem Gebiet der Psychoanalyse betreiben. Während des Traumes mag es dem Patienten gelingen, mit seinem eigenen „höheren Ich“ in Kontakt zu kommen, wobei durch einen noch unerforschten Umwandlungsprozeß eine „Abbildung der Krankheit“ auf die möglichen Heilverfahren erfolgen kann.

Jedoch auch ohne Anwendung hellseherischer, traumbedingter Möglichkeiten hält *Theophrast von Hohenheim* es für möglich, aus kosmischen Beziehungen des Falles zu einer (transzendenten) Befunderhebung zu gelangen, die therapeutische Richtlinien ergibt. „Auf solch's hab ich die Astronomie probiert und genugsam für gehalten, was ihr Vermögen sei“, heißt es in seiner „*Astronomia Magna*“. In dieser auch *Philosophia Sagax* genannten Schrift legt *Paracelsus* die Erfahrung nieder: „Denn mehr als der halbe Teil der Krankheiten wird vom Firmament regiert.“

Ein moderner Satz! In seinem Vortrag „Neues Denken in der Medizin“ sagt *Gustav von Bergmann* im gleichen Sinne: „Es erscheint wie eine Wiedergeburt der vergangenen Zugehörigkeit des Menschen zum Kosmos. Sollte diese Weiterentwicklung andauern, so wird man nicht verurteilt werden, wenn man von der zweiten Renaissance in unserer Zeit gesprochen hat.“ Durchaus im Sinne dieser meiner Schrift fährt der hochgeschätzte Gelehrte im nächsten Absatz fort, wenn er das neue Wirklichkeitsbild dadurch kennzeichnet, daß „damit eine höhere Stufe des Schauens erreicht wird, bei der wir nicht mehr, wie der große russische Physiologe *Pawlow* es in seinen letzten Jahren gewollt hat, alles für bedingte Reflexe halten“. Hier bedarf es keiner Aufklärung von meiner Seite mehr, denn der Weg zur Überwelt wird deutlich als Ziel der kommenden Medizin hervorgehoben: „Als Weltanschauung hat aber der Mechanismus niemals aus-

gereicht, und wenn er jetzt von einer höheren Stufe der Erkenntnis abgelöst wird, so ist das die Wiedergeburt einer vergeistigten Weltanschauung, die sich endlich durchsetzen muß“ (v. B).

Solche Gedanken einer transzendenten Medizin tauchen heute verschiedentlich auf. Wenn *Hans Blüher* lehrt, daß der Arzt vom Innersten des Menschen her heilen müsse, dann wendet er sich (im Sinne *Platons*) an den „Patienten an sich“. *Blüher* nimmt einen so hohen Standpunkt ein, daß er sagt: „Alle Neurosen sind verpfuschte Sakramente, gehemmte Erkenntnis.“ Der Patient ist dankbar, wenn er nicht nur schematisch eine Spritze oder Tabletten bekommt, sondern wenn der Zusammenhang seines Falles aufgeheilt wird, wenn die Therapie nicht nur palliativ, sondern ätiologisch verständlich gesehen wird. Es gibt Patienten, denen am meisten geholfen wird, wenn sie Einsicht in das wissenschaftliche Krankheitsbild erhalten, dessen autoplastischer Vorläufer ihnen unnötige Sorgen gemacht haben mag. Wohl dem Arzt, der im Sinne *Victor von Weizsäckers* dem Menschen zu seiner Bestimmung verhilft (den Plan *Fichtes* verwirklicht) und ihn richtig zum Leben einstellt. Der Psychotherapeut *Graf zu Sayn-Wittgenstein*, mit dem ich in persönlichem Meinungsaustausch über diese Fragen stehe, beruft sich ausdrücklich auf den Tao, also auch auf den Sinn des Lebens des Patienten. Er sagt in einem Vortrag: „und so hätte das Kranksein u. a. den Sinn, den Menschen auf verborgene Vorgänge aufmerksam zu machen, die sein Leben beeinflussen und beeinträchtigen, ohne daß er es in den meisten Fällen weiß. Nur durch das Kranksein ersteht ihm die Möglichkeit der Erkenntnis und dadurch die Harmonisierung seines Lebens und der Läuterung seines Wesens.“ Ich kann hier nur andeuten und die „übersinnlichen Heilwege“, die *Paul Brunton* in seinem Buch „Das Überselbst“ weist, nur dem Titel nach erwähnen.

### Jurisprudenz

Die Frage nach dem eingeborenen Schicksalsgesetz des Menschen geht aber nicht nur den Arzt an. Auch der *Jurist* muß sich damit auseinandersetzen, wenn er das Problem von *Schuld und Schicksal* zu entscheiden sucht. Es tritt besonders markant bei den eineiigen Zwillingen in die Erscheinung. *J. Lange* hat in „Vererbung als Schicksal“ ein solches Beispiel aus der Zwillingsforschung gegeben. Unter dreißig auslesefrei gesammelten Zwillingspaaren mit einem kriminellen Partner war bei dreizehn eineiigen Paaren zehnmal auch der Partner kriminell. Unter siebzehn zweieiigen Zwillingen war gemeinsame Kriminalität aber nur zweimal zu belegen. Die Statistik kann aus diesem Material beweisen, daß der Zusammenhang zwischen Eineiigkeit und Kriminalität die Grenzen des Zufalls überschreitet. Mit anderen Worten bedeutet dies, daß der zweite Zwilling *schicksalsmäßig gezwungen* erscheint, dem anderen auf dem Wege des Verbrechens zu folgen.

Während hier die Eigengesetzlichkeit als solche nicht näher aufgedeckt wird, bringt *Wilhelm Fließ* in seinem Buch „Zur Periodenlehre“ (1925) auch Beispiele dafür, daß die (vermutete) Gesetzmäßigkeit des Auftretens von Verbrechen durch ihren Nachweis seitens des ärztlichen Sachverständigen den Richter so stark beeindruckte, daß er mit Rücksicht auf mildernde Umstände, gegeben durch eine innere Steuerung der Handlungen des Verbrechers, sich zum Freispruch bereitfand. Es handelt sich dabei um folgende – sehr bedenkliche – Fälle (l. c. S. 48).

„Vor Gericht wurde einmal gegen einen Brandstifter verhandelt, der eine Reihe von Brandlegungen auf dem Gewissen hatte. Der begutachtende Arzt, der jüngst verstorbene Neurologe Dr. *Burchard*, wies die Richter darauf hin, daß die Daten der Brandstiftungen die Abstände von 23 und 28 Tagen innehielten, wie sie Krankheitsfällen zukommen, die inneren Trieben entsprechen. Das Gericht sah deswegen von einer Bestrafung ab.“

In den gesammelten Aufsätzen zur Periodenlehre fährt *Wilhelm Fließ* mit einem ähnlichen Beispiel fort, das philosophisch insofern von besonderem Interesse ist, als es ein Gegenstück zu der von *Kant* theoretisch demonstrierten Behandlung eines Lügners vor Gericht bringt. *Fließ* sagt: „Und in der „Zeitschrift für Sexualwissenschaft“ hat ein anderer Nervenarzt Dr. *Bruno Saaler*, über einen Soldaten berichtet, der wegen verschiedener Verbrechen vorm Militärgericht stand, wegen unerlaubter Entfernung aus dem Heer, wegen dreimaliger Flucht aus der Haft, wegen Zertrümmerung von Sachen und Beleidigung von Vorgesetzten. Zwei ärztliche Sachverständige hatten ihn einfach als raffinierten Verbrecher bezeichnet. Dr. *Saaler* aber konnte feststellen, daß die Daten dieser Verbrechen samt und sonders im Abstand von 23 und 28 Tagen lagen, und so war es sicher (cave! Kr.), daß es sich um triebartige Anfälle mit kriminellem Effekt gehandelt hatte, in denen eigentlich die freie Willensbestimmung ausgeschlossen war. Es kam auch hier zum Freispruch des Mannes“.

Ich habe das *Zitat* so ausführlich gebracht, weil es anscheinend wenig bekannt und leider recht bedeutsam ist. Periodologisch stelle ich fest, daß die *Fließ*schen Ansätze betreffend die Perioden von 23 und 28 Tagen durchaus nicht so gut begründet sind, wie der eigensinnige *Fließ* seine Leser glauben machen wollte. Seine astronomische Begründung dieser Perioden ist reiner Unsinn. Ich habe versucht, ihm das in einer persönlichen Besprechung klar zu machen, konnte aber gegen den Starrsinn des in kosmischen Fragen laienhaften Arztes nicht aufkommen. Es ist keinesfalls „sicher“, sage ich hier als Sachverständiger von der anderen Seite, daß es sich um Einflüsse gehandelt hat, deren *gesetzmäßigen Charakter* wir heute garantieren könnten. Das ist hart zu betonen, weil verhindert werden muß, daß durch Ausnutzung früherer Erfolge der *Fließ*schen Lehre durch astrologische Charlatane Begründungen für die Steuerung von Verbrechen gegeben werden, die jede Recht-

sprechung lahm legen. Die Frage bleibt offen, ob der Mensch imstande ist, im höheren Sinne gerecht zu sein. Erreicht werden soll doch wohl, daß die Gesellschaft vor Elementen geschützt werden kann, die das Zusammenleben gefährden. Die beiden genannten Ärzte haben gemäß dem damaligen Stande der Forschung nach bestem Gewissen gehandelt. Daß der heutige Stand der periodologischen Studien das Gewicht ihrer Argumente stark verringert, ist bei der weiteren Verfolgung dieser Gedanken zu beachten.

Wie sieht das Problem philosophisch aus? „Um das regulative Prinzip der Vernunft durch ein Beispiel aus dem empirischen Gebrauch desselben zu erläutern“ (Kritik der Reinen Vernunft, Ausgabe 1781) wählt *Kant* die Besprechung einer willkürlichen Handlung zum Exempel einer boshaften Lüge „durch die ein Mensch eine gewisse Verwirrung in die Gesellschaft gebracht hat, und die man zuerst ihren Bewegursachen nach, woraus sie entstanden, und darauf beurteilt, wie sie samt ihren Folgen ihm zugerechnet werden können“. *Kant* beleuchtet die beiden Standpunkte, die der Richter einzunehmen vermag. Indem ich bitten muß, die Einzelheiten nachzulesen, komme ich hier nur auf die abschließende Erwägung: „Warum aber der intelligible Charakter gerade diese Erscheinungen und diesen empirischen Charakter unter vorliegenden Umständen gebe, das überschreitet soweit alles Vermögen unserer Vernunft es zu beantworten“ ... daß eine Verurteilung, einfach gesprochen, nicht mehr vertreten werden kann. Die Auswertung des zweiten von *Fließ* entwickelten Falles gibt Beispiele für beide Möglichkeiten. Die ersten Sachverständigen kennzeichnen den empirischen Charakter als verbrecherisch und identifizieren ihn stillschweigend mit dem intelligiblen Charakter des Delinquenten. Der Nervenarzt *Saaler* will dagegen das immanente Gesetz aufdecken, das für die Steuerung der Verbrechen wirksam sein sollte, und damit dem Richter die Möglichkeit verleihen, einen Fall doch zu beurteilen, der der Rechtsprechung im zweiten *Kantischen* Sinne nicht mehr zugänglich sein kann. *Summum ius, summa iniuria!*

### Theologie

Ein Randgebiet der Zuständigkeit sowohl für die juristische wie für die theologische Fakultät bieten die zahlreichen Themen, die sich im praktischen Leben aus den Bedingungen der *bürgerlichen Ehe* ergeben. Es scheint wenig bekannt zu sein, daß hier ein immanentes Gesetz der Partner sich in einer Weise offenbart, die weit mehr als *Kant* es zugeben mochte, darauf hindeutet, daß das moralische Gesetz in uns mit dem bestirnten Himmel recht eng verknüpft ist. Die Statistik von Hunderten von Ehescheidungen hat ergeben, daß sich weit über die Grenze des Zufalls hinaus *Ehen* als *instabil* erweisen, bei denen der Abstand der Geburtstage der Ehepartner gerade ein *Vierteljahr* beträgt. Dies Naturgesetz ist soweit gesichert, daß es geradezu in der Eheberatung eine Rolle spielen könnte. Dabei ist es durchaus möglich, daß es im Rahmen des Zufalls auch eine ganze Reihe glücklicher Ehen gibt, bei denen der Geburtsabstand gerade die gedachte gefährliche Zahl der Tage beträgt. Doch dies nur zur Überleitung.

Nun zu einem besonders schweren Beispiel der Exegese der Heiligen Schrift: zum *Buch Hiob*. Sein Inhalt interessiert auch die Jurisprudenz insofern, als hier das Problem der Theodizee aufgerollt wird, der Versuch, das Böse der Welt mit der Güte des Allmächtigen in Einklang zu bringen. Unmöglich können wir hier die verschiedenen Theodizeen vor und nach *Leibniz* beleuchten. Mir will es so scheinen, als ob der Dichter des *Hiob* tiefer in diese Frage eingedrungen wäre, als seine Ausleger bisher erkannten. Im *Buche Hiob* handelt es sich um das Problem der „uneigennütigen“ Liebe zu Gott – auch im Unglück. Der Dichter zeigt den Mann aus dem Lande Uz: „derselbe war schlecht und recht, gottesfürchtig und mied das Böse“. Plötzlich hageln Unglücksbotschaften auf ihn ein. Seine Angehörigen, sein Hab und Gut, seine Gesundheit sind schwer angeschlagen. Der Verfasser des Buches rollt die Frage auf, wie dieses Elend

mit Gottes Güte zu vereinigen sei. Die Freunde *Hiobs* reden auf diesen ein, er oder seine Kinder müßten eine Sünde begangen haben, daß ihn jetzt solches Unheil trifft. Seine Frau, als Tochter Evas, rät ihm, von Gott abzufallen. Soll sie die Vollstreckerin der *satanischen Pläne* werden? *Hiob* folgt ihr nicht. Er verteidigt sich gegen seine „Freunde“.

In diesen Reden spielen Traumgesichte, auf die sich beispielsweise *Elihu* beruft, eine bemerkenswerte Rolle. Der Dichter des *Hiob* beweist weiterhin, daß er in der Astrologie der damaligen Zeit genau bewandert ist. In keinem Buch der Bibel ist von so vielen astralen Einzelheiten die Rede wie hier. Als ob er sein Horoskop vor sich hätte, verflucht *Hiob* die Stunde seiner Geburt. Er deutet an, daß der Eingeweihte auf astralem Wege sein Schicksal erkennen könnte, das den Laien unvorbereitet und schrecklich trifft. Es ist von den finsternen Stunden die Rede, als ob in mittelalterlicher Ausdrucksweise der Übeltäter Mars und Saturn gedacht wird. Am Schluß des Buches *Hiob* spricht Gott „im Wetter“ selbst mit dem tapferen Mann, der sich durch sein Unglück nicht vom Glauben an die Theodizee, wie er sie sieht, abbringen läßt. Es wird ein Bild vom Stande der damaligen Meteorologie und Astrologie entworfen. Der Dichter geht so weit in die Einzelheiten, daß er sogar die Mondstationen der Deutungslehre berücksichtigt. Diese Beziehungen sind manchen Theologen nicht geläufig. Man sucht hinter seltsamen Tierbildern mehr, als sie tatsächlich im astralen Schema bezeichnen, nämlich nur Mondstationen.

*Hiob* erklärt: er kann vor Gott kein Recht finden. Mit anderen Worten spricht er aus, was *Kant* im Hinblick auf die intelligible Welt und ihre Gesetze sagt, wenn er immer wieder daran erinnert, daß unserem Denken nur die Welt der Erscheinungen zugänglich ist. *Hiob* hat nicht astrale Gottheiten als „Erscheinungen“ neben Jehowa geehrt, indem er etwa „dem Mond Kußhände zuwarf“. Er hat den Glauben an das moralische Gesetz in sich selbst aufrechterhalten, weil er den gestirnten Himmel

so weit kennt, daß er auch die Regeln seiner wandelbaren Wirkung übersieht. So zeigt sich letzten Endes die Gottesgerechtigkeit des Buches *Hiob* darin, daß *Hiob* zwar wie jeder andere Mensch mit in den Ablauf ewiger kosmischer Gesetze eingeschaltet ist und erleben muß, was in dem jeweiligen Abschnitt des körperlichen Daseins für ihn bestimmt ist. *Hiob* weiß aber, daß die Sterne weiterziehen, daß böse Konstellationen vorübergehen. So hält er lange genug in seinem Glauben an Gott durch, bis am Schluß des Lebens ihm ähnliches Glück zuteil wird, wie er vor der Unglücksperiode genießen durfte. Gott, den der Dichter aus dem Wetter zu *Hiob* sprechen läßt, lehnt die Vorwürfe seiner Freunde als unberechtigt ab und bestätigt mit astralen Beispielen das Gesetz, das seinen wissenden Knecht befähigte, auch diese „Grenzsituation“ seines Glaubens an einen gerechten Gott zu überstehen.

Der Kanzelredner wird hier einwenden, daß er seiner Gemeinde kaum mit einer Gegenüberstellung des *Hiob* der Erscheinung und des *Hiob* an sich kommen dürfe: des *Hiob* der Erscheinung, der erklärt, daß er Gott gegenüber nicht recht bekommt und daher ihn um Beendigung der Qualen bittet, und des *Hiob* an sich, der beim Aufschauen zum gestirnten Himmel Einblick in den dort offenbarten Weltablauf und damit auch in das eigene Schicksal erlangt. Dieser *Hiob* an sich ist nicht fromm, weil das sein Vorteil ist – das unterstellt *Satan* im Gespräch mit Gott – sondern er ist fromm an sich: er ehrt in Gott den Allmächtigen, den Allwissenden.

### *Philosophie*

In diesem Abschnitt liegt mir daran Gedanken zu entwickeln, die mir von der astronomischen Erfahrung her hinsichtlich des Ursprungs und der Überwindung der Antinomien gekommen sind.

Die Ansätze sind prinzipiell dem *methodo geometrico* von *Spinoza* verwandt, wenn sie auch, mathematisch gesehen, analy-

tischer Natur sind. Fassen wir komplexe Zahlen ins Auge, die zugleich reelle und imaginäre Bestandteile enthalten. Der imaginäre Bestandteil ist dadurch gekennzeichnet, daß er mit  $i = \sqrt{-1}$  multipliziert erscheint. Die komplexe Zahl  $x = a + bi$  vereinigt beides in einer Form, mit der man rechnen kann. In der mathematischen Symbolsprache läßt sich ausdrücken, was der Vorstellungskraft kaum erreichbar ist. Im übertragenen Sinne wird Reales mit intuitiv Erfasstem, Transzendentelem, verknüpft, ohne daß eine Klärung des Wesens der Elemente auf Antrieb gelingt. Nur äußerste Wachsamkeit des Denkers kann in solchem Fall herausfinden, was lediglich als  $a$  und was als  $bi$  anzusehen sein mag.

Ein Beispiel für solche zunächst kaum befürchteten Schwierigkeiten enthüllt sich dem Denker, wenn er an das von *Kant* hervorgehobene Erlebnis des bestirnten Himmels anknüpft. Lassen wir den entspannten Blick in die Flut von fernher flammenden Welten gleiten. Dieser Eindruck des gewaltigen Kosmos erschüttert unser Gefühl bis in letzte Tiefen. Wir fühlen uns ergriffen von dem „in motu immotum“ – in Bewegung unbewegt – und dem „nunc aeternum“, weil die Schau Jahrhunderttausende des Weltgeschehens im Jetzt zusammenrafft. Schon *Augustin* erlebte ein solches „ewiges Jetzt“, wenn er es auch in seinem „Gottesstaat“ anders (und für heutige Begriffe in der gewählten Form nicht streng haltbar) verwertete.

Das Licht der Gestirne braucht Bruchteile von Stunden bei den Wandlern – Jahre, Jahrzehnte bei den Standsternen und etwa achthunderttausend Jahre, um von der benachbarten Weltinsel im Bilde der *Andromeda* zu uns zu kommen. Diese weitgespannte Vergangenheit, die für unser Denken eine Ewigkeit bedeutet, erfassen wir mit einem Blick!

Nun zu philosophischen Schwierigkeiten dieses ans Transzendente streifenden Erlebnisses. Hören wir zunächst *Henri Bergson*: „Wir projizieren die Zeit in den Raum, wir drücken die Dauer durch Ausgedehntes aus.“ An anderer Stelle beleuchtet

er eine Bewußtseinstatsache, wie die geschilderte, „in der Zeit als *Qualität*, in der sie entsteht, oder in der Zeit als *Quantität*, in die sie sich projiziert“. Man könnte versucht sein, hier eine Antinomie von Qualität und Quantität zu sehen. Nach meinem Eindruck handelt es sich um eine Auswirkung der schon von *Kant* abgeleiteten Antinomie des gewohnten Raum-Zeit-Kontinuums.

Erwägen wir dann die Schau des Sternenhimmels einmal *relativistisch*. Stellen wir uns dabei schematisch um in der Weise, daß auf den bewegten Sternen Beobachter unsere Handlungen verfolgen. Wir haben dann physikalisch das Problem der *Gleichzeitigkeit von Registrierungen* vor uns. Beim Ausbau der Relativitätstheorie durch *Lorenz* und *Minkowski* wird in ihrem Formelsystem das Quadrat der Länge des Fahrstrahls festgehalten und die Zeitrechnung in der Weise umgeformt, daß zu den gewohnten drei Koordinaten Länge, Breite und Höhe eine vierte kommt, welche als Produkt der Maßzahl der abgelaufenen Zeit mit der Lichtgeschwindigkeit und der imaginären Einheit  $i$  entsteht. Mit Hilfe der *Lorenz-Transformation* ist es mathematisch möglich, aus der vierdimensionalen Welt der „Speziellen Relativitätstheorie“ zu der dreidimensional-zeitbehafteten Welt unserer Vernunft-Betätigung herabzusteigen. Die Spezielle Relativitätstheorie des *Euklidischen Raumes* genügt jedoch zur Wiedergabe der physikalischen Befunde noch nicht. So mußte sie für den *Riemannschen Raum* von *Albert Einstein* zur Allgemeinen Relativitätstheorie erweitert werden. Der Weg vor diesem vierdimensionalen Überraum in unsere Welt kann unter erheblichen Schwierigkeiten mit Hilfe der *Hyperkomplexen Zahlen* von *Dirac* beschritten werden. Heute reicht auch die Allgemeine Relativitätstheorie nicht mehr aus, sie wurde zur Projektiven Relativitätstheorie ausgestaltet, die 1921 von *Kaluza* begründet und 1930 von *Pauli* zu gewissem Abschluß gebracht wurde.

Für mich kommt es darauf an, daß die grundsätzliche Übertragung aus der Überwelt in die unsrige schon an der *Lorenz-Transformation* demonstriert werden kann. Der Umstand, daß

die vierte Koordinate, der Zeitablauf multipliziert mit der axiomatisch konstant gehaltenen Lichtgeschwindigkeit, auch mit der imaginären Einheit behaftet erscheint, liefert auf dem Wege von einem Punkt im vierdimensionalen Kontinuum zum nächsten für unsere dreidimensional-zeitbehaftete Welt ein „komplexes“ Gebilde, das heißt zwei Teil-Lösungen der vierdimensionalen Aufgabe.

Von da aus analogisiere ich die Möglichkeit – beweisen läßt sich das vielleicht im Logik-Kalkül – daß eine nicht unter Zeitbedingungen stehende Wahrheit der Überwelt uns hier in der komplexen Form  $x = a + bi$  erscheint, wobei der eine als Thesis und der andere als Antithesis auftritt. Dieser Versuch ist mit so großer Unsicherheit behaftet, daß er nur als flüchtiger Behelf gewertet werden möchte<sup>1)</sup>. Wir stoßen hier auf die großen Schwierigkeiten, die „Grundlagen der Erkenntnis“ zu fixieren, auf welchem Gebiet *Rudolf Laun* daran erinnert, daß es ein Etwas gibt, „das den beiden Gebieten des Immanenten und Transzendenten gemeinsam ist“.

Damit werden wir an das oben berührte Problem des *dimensionalen Transformators* zwischen der dritten und vierten Dimension erinnert. Dieses *Brückenproblem* ist von den Denkern der letzten anderthalb Jahrhunderte oft aufgeworfen aber noch nicht versöhnend geklärt worden. *Kant* sagt im opus postumum treffend, daß es sich hier nicht um einen Schritt, sondern um einen „Überschritt“ handelt. *Fichte* vermißt bei *Kant* die Brücke zwischen der „intelligiblen Welt“ und der „Welt der Erscheinungen“, die unter Zeitbedingungen durch unsere Erfahrung erobert wird. Soweit ich *Hegel* verstehe, erscheint bei ihm diese Brücke unter der Bezeichnung „Übergang“. Bei *Hegel* wird der bedeutsame Hinweis laut, daß er den Prozeß

<sup>1)</sup> Ich kann nicht feststellen, ob in der Schrift von *Paul Handel* „Physik und Metaphysik“ die Frage klarer erläutert ist. Nach einer Besprechung in der N. Z. soll dort gezeigt sein, wie die moderne Physik die Probleme der *Kantischen Antinomien* löst.

reversibel gelten lassen will. Eine heikle Frage ist es, ob man sich philosophisch mit diesem Problem befassen kann.

Von der medizinischen Seite äußert sich *F. Huneke* in „Krankheit und Heilung andersgesehen“ (7. Aufl. S. 159): „Das vegative System ist das Organ der Mitte zwischen der Idee und ihrer Verwirklichung im Stoff.“ Eine schwer zu belegende Hypothese!

Mag dem sein wie ihm wolle. Solche *arcana coelestia* haben einmal die Geister sehr bewegt. Hier interessiert das eben fallende Stichwort insofern, als es für *Kant* den Zugang zu *Swedenborg* vermittelte und damit die Anregung bot zum Aufbau einer Transzendentalen Psychologie. Wir betreten damit ein heiß umstrittenes Gebiet, dessen Erschließung manchen unerquicklichen Meinungs-austausch hervorgerufen hat. Als Privatdozent las *Kant* die *arcana coelestia* von *Swedenborg* und lernte auf diesem Wege leider zunächst den Visionär statt den Gelehrten kennen. Wer sich bemüht hat, heute Schriften *Swedenborgs* in sich aufzunehmen, wird es *Kant* nicht übelnehmen, wenn er hier über „den maßlosen Mißbrauch der spekulativen Fähigkeiten des menschlichen Geistes“ klagt und im vorläufigen Gesamturteil *Swedenborgs* literarische Leistung als „acht Quartbände voll Unsinn“ erklärt. Positiv äußerte er sich über den nordischen Seher in einem berühmt gewordenen Brief an Fräulein von *Knobloch*, während die spätere Schrift „Träume eines Geistesehers“ unmotiviert beleidigende Bemerkungen enthält. *Swedenborg* hat auf die jugendliche Entgleisung *Kants* erst später in seinem Buch „Wahre christliche Religion“ reagiert. Daß die erwähnten divergenten Urteile *Kants* über *Swedenborg* noch nicht sein letztes Wort sein konnten, hat *Ernst Benz* immer wieder betont. Er hat jahrelang vergeblich nach der entscheidenden Stellungnahme *Kants* gesucht.

Nun liegt vor mir ein Gr. 8<sup>o</sup>-Pappband (LXIV und 343 S.), der 1821 bei der *Keyserschen* Buchhandlung in Erfurt erschienen ist, betitelt: *Immanuel Kants* Vorlesungen über die Metaphysik. Die Vorlesungen sind herausgegeben von dem Staats-

rechtslehrer *K. H. Ludwig Poelitz* — leider ohne sich zu nennen<sup>1)</sup>.

Diese „Vorlesungen über die Metaphysik“ hielt *Kant* sechs Jahre nach Erscheinen der Kritik der Reinen Vernunft und zwei Jahre vor dem Erscheinen der Kritik der Urteilskraft um 1788/89. Hier gibt er das Hineinragen unseres Wesens in die Geisterwelt zu, und seine früher verächtliche Herabsetzung *Swedenborgs* wandelt sich in hohe Anerkennung (S. 257). Das ist das von *Ernst Benz* lange gesuchte Urteil des alten *Kant*: „Der Gedanke des *Swedenborg* ist hierin sehr erhaben. Er sagt: die Geisterwelt macht ein besonderes reales Universum aus; dieses ist der *mundus intelligibilis*, der von diesem *mundo sensibili* muß unterschieden werden. Er (Sw.) sagt: Alle geistige Naturen stehen miteinander in Verbindung; nur die Gemeinschaft und Verbindung der Geister ist nicht an die Bedingung der Körper gebunden; da wird nicht ein Geist dem anderen weit oder nahe sein, sondern es ist eine geistige Verbindung. Nun stehen unsere Seelen miteinander als Geister in dieser Verbindung und Gemeinschaft, und zwar schon hier in dieser Welt; nur sehen wir uns nicht in dieser Gemeinschaft, weil wir noch eine sinnliche Anschauung haben; aber obgleich wir uns nicht darinnen sehen, so stehen wir doch darinnen. Wenn nun das Hindernis der geistigen Anschauung auf einmal aufgehoben

<sup>1)</sup> Den ersten Hinweis auf diese Schrift verdanke ich Fräulein Dr. *Gerda Walther*, der früheren Mitarbeiterin von *Schrenck-Notzing*. *Du Prel* hat 1888 in einer Beilage der Allgemeinen Zeitung darauf hingewiesen unter dem Titel: Ein verschollenes Buch von *Kant*. Die Auffindung der Vorlesungen selbst in der Münchener Staatsbibliothek verdanke ich der Bibliothekarin Fräulein *Margarete Popp*. Der Umstand, daß Professor *Benz* jahrelang vergeblich nach dieser Stellungnahme *Kants* gesucht hat, verleitete mich zu der Vermutung, daß diese Vorlesungen unbekannt seien. Herr Dr. *Raymund Schmidt*, der hochgeschätzte Kantkenner, dem ich für wertvolle Kritik zu besonderem Dank verpflichtet bin, belehrte mich jedoch, daß ich im Irrtum bin. Nach ihm sind diese Vorlesungen 1894 von *Heinze* wieder aufgelegt worden. Es handelt sich nach *Poelitz* um zwei Nachschriften des Kollegs, von denen die zweite nach einer dritten Abhaltung der Vorlesungen ergänzt worden ist; man darf also hoffen, daß die Gedanken *Kants* einigermaßen treffend wiedergegeben wurden.

wird; so sehen wir uns in dieser geistigen Gemeinschaft, und diese ist die andere Welt; nun sind dieses nicht andere Dinge, sondern dieselben, die wir aber anders anschauen.“

Nachdem *Kant* erläutert hat, daß die Geisterwelt auch als die intelligible Welt angesprochen werden kann, kommt im Hinblick auf die Seele die Frage: Wo ist der Himmel? Wo ist die Hölle? garnicht „localiter“ in Betracht (S. 254). „Orter sind nur Verhältnisse körperlicher aber nicht geistiger Dinge. Demnach ist die Seele, weil sie keinen Ort einnimmt, in der ganzen Körperwelt nicht zu sehen; sie hat keinen bestimmten Ort in der Körperwelt, sondern sie ist in der Geisterwelt; sie steht in Verbindung und im Verhältnis mit anderen Geistern. Wenn nun diese Geister wohldenkende und heilige Wesen sind, und die Seele in ihrer Gemeinschaft ist; so ist sie *im Himmel*. Ist die Gemeinschaft der Geister aber böse, in der sie sich befindet; so ist die Seele *in der Hölle*. Der Himmel ist also allerwärts, wo solche Gemeinschaft heiliger geistiger Wesen ist; er ist aber nirgends, weil er keinen Ort in der Welt einnimmt, indem die Gemeinschaft nicht in der Körperwelt errichtet ist. Demnach wird der Himmel nicht der unermeßliche Raum sein, den die Weltkörper einnehmen, und der sich in blauer Farbe zeigt, wo man durch die Luft hinfahren müßte, wenn man hinkommen wollte; sondern die Geisterwelt ist der Himmel; und in dem Verhältnis und der Gemeinschaft mit der Geisterwelt stehen, heißt: *im Himmel sein*. Demnach wird die Seele nicht in die Hölle kommen, wenn sie boshaft gewesen ist; sondern sie wird sich nur in der Gesellschaft der bösen Geister sehen, und das heißt: *in der Hölle sein* —.“

Mit diesen Worten *Kants* wird für viele eine Frage geklärt sein, hinsichtlich deren Entscheidung sie Wert auf das Urteil einer so großen Autorität legen. Bei der folgenden Frage können wir der Kantischen Meinung nicht mehr zustimmen, weil die experimentelle Seelenkunde uns heute mit Material ausgestattet hat, das ihm noch nicht zur Verfügung stand. Wir bedauern, daß er nicht das Raum-Zeit-Kontinuum als Ganzes besprochen, son-

dern nur eine Bemerkung über den Raum eingefügt hat. Es handelt sich darum philosophisch anzuerkennen, was beispielsweise Frau Piper einer Reihe hervorragender Psychologen der Gegenwart über den Verkehr mit den Jenseitigen demonstriert hat. Kant wirft in diesem Sinne die Frage auf (S. 259):

„Allein eine Frage bleibt noch übrig: Ob die Seele, die sich schon geistig in der anderen Welt sieht, in der sichtbaren Welt durch sichtbare Wirkungen erscheinen werde und könne? Dieses ist *nicht möglich!* denn Materie kann nur sinnlich angeschaut werden, und in die äußeren Sinne fallen, aber nicht ein Geist. Oder könnte ich nicht die Gemeinschaft der abgeschiedenen Seelen mit meiner Seele, die noch nicht abgeschieden ist, die aber in ihrer Gemeinschaft als ein Geist steht, schon einigermaßen *hier anschauen*? Z. E. wie Swedenborg will? Dieses ist kontradiktorisch; denn alsdann müßte sich schon in dieser Welt die geistige Anschauung anfangen. Da ich aber in dieser Welt noch eine sinnliche Anschauung habe; *so kann ich nicht zugleich eine geistige Anschauung haben.*“ Hier liegt der Streitpunkt, der uns von der damaligen Anschauung Kants trennt. Er ist der Meinung: „Ich kann nicht zugleich in dieser und auch in jener Welt sein.“ Wir sind der Überzeugung, besonders auf Grund der Tatsache der Prophetie, daß die Möglichkeit besteht, auch in diesem Leben Verbindung mit der Überwelt aufzunehmen und das Erfahrene auch in unserer Denkweise verständlich weiter zu geben. Und aus diesem Grunde halten wir uns für berechtigt, diese Extrapolationen zur Philosophie der Überwelt überhaupt zu unternehmen.

#### VIGILANDO ASCENDIMUS

Im Schlußabschnitt dieser Studie vergegenwärtigen wir uns erneut, daß ein Vorstoß in die Überwelt die als tragfähig betrachtete Basis unserer unter Zeitbedingungen stehenden dreidimensionalen Welt verläßt. Nur in äußerster Wachsamkeit

– *vigilando* – sollte es gelingen, diesen Aufstieg anzutreten – *ascendimus* – ohne dem Schwindel zum Opfer zu fallen. Dabei wollen wir nicht ein Gegenstück zur sensationellen Bezwingung etwa eines Bergriesen liefern, um die Erfüllung der Aufgabe anzustreben: Mensch, werde wesentlich.

In der Einführung bewegte uns als Beispiel praktischer Anwendung der Satz: *Si vis pacem para bellum*. Zum Schluß drängt sich die Aufgabe heran, mit einem anderen Satz fertig zu werden: Ohne Schicksalsbindung keine Prophetie. Mit anderen Worten mit der „Geworfenheit“ – die ich aber nicht als zwangsläufige Katastrophen-Situation anzuerkennen vermag, fertig zu werden.

#### *Der bestirnte Himmel und das moralische Gesetz*

Wohl lehnt Kant im Beschluß der Kritik der praktischen Vernunft die Sterndeutung insofern ab, als er sie zum Aberglauben in Parallele stellt. An anderer Stelle erwägt er jedoch, „daß, wenn es für uns möglich wäre, in eines Menschen Denkungsart . . . so tiefe Einsicht zu haben, daß jede, auch die mindeste Triebfeder . . . uns bekannt würde, ingleichen alle auf diese wirkende äußere Veranlassungen, man eines *Menschen Verhalten auf die Zukunft* mit Gewißheit, so wie eine *Mond- oder Sonnenfinsternis* ausrechnen könnte, und *dennoch* dabei behaupten, daß der *Mensch frei sei*“.

Es handelt sich um die Beurteilung der „Triebfedern“. Goethe sieht sie in seinen *Orphischen Urworten* im Stand der Sonne zum Grube der Planeten widergespiegelt und sagt: So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen . . . nach dem (moralischen?) Gesetz, wonach du angetreten. Ist es „Wortklauberei“ (Kant), wenn Goethe dann von „scheinfrei“ spricht? Heute gehören diese Triebfedern in das Forschungsgebiet des Psychologen. Fragen wir den vielgenannten Psychiater C. G. Jung, so antwortet er: „In Fällen von schwierigen psychologischen Diagnosen ver-

schaffe ich mir gewöhnlich ein Horoskop, um einen Blickpunkt mehr von einem ganz verschiedenen Winkel zu haben. Ich muß sagen, ich fand sehr oft, daß die astrologischen Angaben mehr Punkte erleuchteten, welche mir sonst unmöglich gewesen wären, zu verstehen.“

Die Angst der Gegenwart ist dadurch begründet, daß wir von dem Gefühl nicht loskommen können: ein undurchschaubares Schicksal, dessen gelegentlich wohlwollendes Wirken wir leicht übersehen, packt uns jetzt mit unausweichlicher Gefahr an. Nach eigenen Studien kann ich Erfahrungen von *Jung* dahin bestätigen, daß mancher Fragesteller durch Enthüllung kosmischer Zusammenhänge seines Schicksalsablaufes Beruhigung insofern gewinnt, als er dadurch einen „sinnvollen“ Überblick, wenn auch nur über einen Teil seines Lebens erlangt. Dabei verrete ich nicht die Meinung, daß solche astral angedeuteten Verbindungen das ganze Schicksal aufhellen könnten. Schon die erreichten Teilverknüpfungen erweisen sich psychotherapeutisch als wertvoll. So kann es dem Menschen einleuchten, daß seine Vernunft nicht durchgehend als bestimmende Ursache auftreten kann – jedenfalls nicht im vorläufig angenommenen Ausmaß – daß er aber durch solche Betrachtung den Entscheidungen des reinen Verstandes (als intelligibler Ursache) näherkommt und damit zu einer Weltdeutung aufzusteigen vermag, die ihm das eigene Elend als im Rahmen gesamtgesetzlichen Geschehens verankert zeigt.

Auf Grund der Erkenntnis, die *Platon* auf seiner Ägyptenreise um 390 v. Chr. sammelte, erläutert er das unserem dreidimensional-zeitbehafteten Denken unzugängliche Problem der Willensfreiheit durch ein geistvolles Beispiel (Staat 10, 13). Ein Entkörperter, der „Er“, den auch *Cicero* in seinem „Traum des *Scipio*“ zitiert, berichtet ihm von acht Sphären, die sich um die Spindel der Göttin *Anangke* drehen, der unausweichlichen Notwendigkeit. (Diese Spindel nennen wir heute Erdachse.) Hier ist das Reich der drei Parzen. Ein Prophet nimmt aus dem Schoß

der *Lachesis* die Lose und fordert vorüberziehende Seelen auf, ihr Los zu wählen: „Nicht euch wird der Dämon erlösen, sondern ihr werdet den Dämon wählen. Wer aber zuerst gelost hat, wähle (*frei!* Kr.) zuerst die Lebensbahn (hier so viel wie: sein Horoskop), in der er dann notgedrungen verharren muß. Die Schuld ist des Wählenden. Gott ist schuldlos“!

Nachdem alle Seelen auf diese Weise ihren Lebensplan (ahnungslos frei) ausgesucht hatten, seien sie zu *Lachesis* hingetreten. Diese wies jedem den Dämon, den er sich damit gewählt, als Hüter und Vollstrecker des herausgegriffenen Loses zu. Die alten Römer nannten diesen „Begleiter von Geburt an“ den „Genius“. Er hat über der zeitlichen Innehaltung des Ablaufplanes des Lebens zu wachen (*qui temperat astrum*, sagt *Horaz*). Dieser Begleiter spielt auch in *Schopenhauers* Philosophie eine Rolle. Im heutigen Englisch heißt er geradezu „control“.

Was ist nun diesem *platonischen Beispiel* für die Bemühung um das moralische Gesetz in uns zu entnehmen? Daß der schicksalverhaftete Mensch die *Freundschaft seines Genius* gewinnen lernt, wohl gar den uns unhörbaren „Klang der Sphären“ vernimmt und damit nach *Ralph Waldo Trine* „In Harmonie mit dem Unendlichen“ leben lernt. Über das „Wie“ ist es schwer, mit üblichen Begriffen zu verhandeln. Das hat schon *Paracelsus* empfunden und daher eine besondere Nomenklatur geschaffen. Er lehrte, daß es verfehlt ist, an eine eigentliche Einwirkung der Gestirne (*sidera*) am Himmel auf uns zu denken. Das irdische Wesen erlebt *Entsprechungen*, die ihm Ausgestaltungen des *Yliaster*, des Urmaterials der Elemente, vermitteln. Mit diesem *astrum* in uns (nicht mit dem *sidus* am Himmel) haben wir es bei der Gestirns-„Wirkung“ zu tun.

Dem menschlichen Auge zugänglich sind aber nur die Sterne am Himmel (*sidera*). Und so werden mit ihnen Mythen von den Göttern verknüpft, die den einzelnen Wandelsternen im Sinne von Archetypen nach unergründlicher Überlieferung zugeordnet

wurden. Sie „lenken“ aus der Überwelt das Schicksal. Eine Wiedergabe dieser Beziehung erfolgt auf verschiedenen Wegen. Sie kann als Kreis dargestellt und damit den tibetischen Meditationsbildern (Mandalas) ähnlich gemacht werden. Nach längerem Aufenthalt in Fernost hat sich *Heinrich Reich* auf diesem Wege um eine tiefenpsychologische Begründung der Astrologie (Das Geheimnis des Tierkreises) bemüht. Wie ich *A. Rosenberg* (Zeichen am Himmel) entnehme, hat *C. G. Jung* diese Fragen im Eranos-Jahrbuch 1946 weit in Grenzgebiete verfolgt, in denen schließlich der Züricher Atom-Physiker Professor *Pauli* als zuständig Stellung nahm.

Damit soll nicht gesagt sein, daß erst die Kernphysik zur Diskussion dieser Probleme befähigte. Schon *Thomas von Aquino* hat in *Summa fidei catholicae* Erwägungen über diese Fragen ausgesprochen, die bei dem heutigen Meinungs austausch mehr, als es manchen Agitatoren angezeigt erscheint, beachtet werden möchten. Die Thomische Philosophie lehrt: „Die himmlischen Körper sind die erste Ursache im Bereich der körperlichen Dinge . . . Die letzten Bewegungen der Gestirne kommen von den Engeln her. Die Gestirneinflüsse üben zweifelsohne eine Wirkung auf unseren Intellekt und Willen aus, doch vermögen sie nicht, dem freien Willen Zwang aufzuerlegen.“ Ist es erforderlich hier einzuschalten, daß der Wille in der „intelligiblen“ Welt frei ist, daß wir das jedoch in der „sensibel“ zugänglichen Welt als Antinomie hinnehmen müssen? *Thomas von Aquino* zieht den Schluß: „Daher kommt es, daß in bezug auf die menschlichen Handlungen die aus dem Gestirnstand abgeleiteten Voraussagen meistens eintreffen; jedoch ist zu bedenken, daß, wie schon *Ptolemäus* sagte, der Weise die Sterne beherrscht“.

### Überwindung dieser Welt

In der Welt der Erscheinungen ist der Weise wie die anderen Menschen kosmischen Einflüssen unterworfen, soweit wir seinen Lebenslauf verfolgen können. Daß er persönlich mit *Plotin* zur Erkenntnis des Einen aufgestiegen sein mag, das tritt nicht in die Erscheinung. Er besitzt dann auch die Weisheit *Hiobs* von der Theodizee. Er durchschaut nicht nur eine heute ungünstige Stellung der Wandler, er übersieht gesetzmäßig auch ihren weiteren Lauf. Damit hebt er sein Ich an sich, die den Tod überdauernde Persönlichkeit, aus dem Elend der Gegenwart hinauf in die Überwelt, aus der es stammt. So „beherrscht“ der Weise die Sterne, indem er sich beherrscht, aus einer finsternen Situation heraus ein ungewiß verallgemeinerndes Urteil abzuleiten.

Als Schule der Priesterschaft beansprucht die Theologie für sich eine besondere Berechtigung, will fast sagen, die alleinige, Seelsorge zu lehren. Was ich auf diesem Gebiet persönlich erlebt habe, zeigte mir, daß diese Leistungen leider nicht so vorbereitet waren, daß sie auch in Schichten gehobener Allgemeinbildung zu Gedanken anleiten konnten, die eine niedergeschlagene Seele wieder aufrichteten.

Solche Aussprachen konvergieren unvermeidlich auf das Gebet. Von ihm wird behauptet, daß es – stets – helfen und stärken könne. Und wenn der Niedergeschlagene erklärt, daß der Erfolg nicht – so schnell wie erwartet – eintritt, dann wird er als Beter verwahrt: er habe nicht richtig gebetet, insbesondere sich seinen Sünden gegenüber nicht reuig genug gezeigt. Es kann sein, daß dieser psychologisch sogenannte „Stoß ins System“ den Leidenden durch die Krise der Verzweigung nach oben reißt. *Hans Giese* sagt einmal (Ärztl. Forsch.): „Katastrophe als Heilmittel ist dem ärztlichen Denken adäquat.“

Dem Intellektuellen sollte nicht zugeredet werden, dergleichen einfach hinzunehmen und zu glauben. Etwa weil er als

Christ getauft und damit in die Christenheit aufgenommen ist. Der Ratsuchende sollte zu tieferer Nachprüfung des hier Mitgeteilten über Telepathie und Prophetie angeregt werden, um ihm damit eine Beziehung zur Überwelt plausibel zu machen. Gelingt das, so kann der Berater bei dem Zweifelnden das Wagnis des Versuches anbahnen, sich mit aller Inbrunst in ein Gebet hineinzuknien, ein Gebet um Stärkung aus der Quelle ewiger Allmacht.

Und wenn es gelungen ist, den Inhalt des Erlebnisses der Berührung mit der Überwelt dem Zweifelnden bewußt zu machen, dann ist die katastrophale Einstellung gemeistert, mit der der *Existentialismus* noch hoffnungslos ringt. Wer diese Einstellung zur Überwelt gewinnt, vermag dem Abschiedswort *Jesu* zu glauben (Ev. Joh. 16; 33): „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“.

## PHILOSOPHIE UND GESCHICHTE

Eine Sammlung von Vorträgen und Schriften aus dem Gebiet  
der Philosophie und Geschichte

1. *Pichler, Hans*: Zur Philosophie der Geschichte. 1922. IV, 74 S.
7. *Burckhardt, Georg*: Ursprünge menschlicher Weltanschauung in altorientalistischer Welterschöpfungs- und Schicksalsdichtung. 1925. 32 S.
10. *Tschudi, Rudolf*: Das Chalifat. 1926. 29 S.
11. *Wach, Joachim*: Die Typenlehre Trendelenburgs und ihr Einfluß auf Dilthey. Eine philosophie- und geistesgeschichtliche Studie. 1926. 50 S.
18. *Kuhlmann, Gerhard*: Brunstäd und Tillich. Zum Problem einer Theonomie der Kultur. 1928. 47 S.
19. *Hönigswald, Richard*: G.W. Leibniz. Ein Beitrag zur Frage seiner problemgeschichtlichen Stellung. 1928. 52 S.
21. *Mewaldt, Johannes*: Kulturkampf der Sophisten. 1928. 32 S.
26. *Iwanow, Wiatscheslaw*: Die russische Idee. Übersetzt und mit Einleitung versehen von J. Schor. 1930. VIII, 40 S.
28. *Köhler, Walther*: Historie und Metahistorie in der Kirchengeschichte. 1930. 36 S.
35. *Gentile, Giovanni*: Der aktuale Idealismus. 2 Vorträge. 1931. 40 S.
39. *Kroner, Richard*: Hegel. Zum 100. Todestage. 1932. 26 S.
43. *Richter, Gustav*: Das Geschichtsbild der arabischen Historiker des Mittelalters. 1933. 28 S.
44. *Schmalenbach, Herman*: Das Ethos und die Idee des Erkennens. 1933. 30 S.
59. *Schneider, Hermann*: Das germanische Epos. 1936. 25 S.
60. *Meinhold, Peter*: Rousseaus Geschichtsphilosophie. 1936. 35 S.
69. *Taeschner, Franz*, und *Jäschke, Gotthard*: Aus der Geschichte des islamischen Orients. 1949. 44 S.
70. *Paret, Rudi*: Der Islam und das griechische Bildungsgut. 1950. 32 S.
71. *Kritzinger, Hans-Hermann*: Zur Philosophie der Überwelt. Ursprung und Überwindung der Antinomien. 1951. 64 S.

Jede Nummer im Einzelverkauf DM 1.90  
In der Subskription auf die Reihe DM 1.70

J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) TÜBINGEN